Nr. 48 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 28. Februar 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 29. 2. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Großkampf im Reichstag

25 Stimmen Mehrheit für die Regierung Brüning — Reichspräsidentenwahlen am 13. März — Groeners Erlaß korrigiert — Reichstagsauflösung abgelehnt — Auszug aus dem „Affentheater“

Berlin. Im Reichstag wurden am Freitag die Mißtrauensanträge der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und der Kommunisten gegen die Reichsregierung in einer gemeinsamen Abstimmung mit 289 gegen 264 Stimmen abgelehnt.

Der Reichstag hat dann einmütig dem Vorschlage des Reichsinnenministers zugestimmt, als Wahltage für die Reichspräsidentenwahl den 13. März und den 10. April festzusetzen.

Die Mißtrauensanträge der Deutschnationalen und der Kommunisten gegen Reichsminister Groener wurden im Reichstag mit 305 gegen 250 Stimmen bei einer Enthaltung abgelehnt.

Der deutschnationale Mißtrauensantrag gegen den Reichsfinanzminister Dietrich verfiel mit 291 gegen 250 Stimmen bei 11 Enthaltungen der Ablehnung.

Reichstag hebt Groener-Erlaß auf

Berlin. Der Reichstag nahm den kommunistischen Antrag, den Erlaß des Reichswehrministers über Einstellungen in die Reichswehr unverzüglich aufzuheben, mit 226 gegen 173 Stimmen bei 38 Enthaltungen an.

Dagegen wurden die weiteren kommunistischen Anträge, die Reichswehr nicht zu politischen Zwecken in wirtschaftlichen und politischen Kämpfen einzusetzen, die Einschränkungen der politischen und gewerkschaftlichen Rechte der Unteroffiziere und Mannschaften aufzuheben, sowie den sogenannten Uhrenerlaß des Reichsministers aufzuheben, abgelehnt.

Auszug der Nationalsozialisten aus dem „Affentheater“

Berlin. Der Reichstag lehnte mit 368 gegen 75 Stimmen bei 108 Enthaltungen einen kommunistischen Antrag ab, der die sofortige Einstellung aller Tributzahlungen und die Annullierung aller privater Schuldverpflichtungen an das Ausland forderte. Die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen und das Landvolk hatten erklären lassen, daß sie für den ersten Teil des kommunistischen Antrages eintreten würden, den zweiten Teil aber ablehnen müßten.

Gegen Nationalsozialisten, Deutschnationale und Kommunisten wurde ein nationalsozialistischer Antrag, die Redeverbote gegen Abgeordnete aufzuheben und die freie Meinungsäußerung für die Zeit des Wahlkampfes wieder herzustellen, abgelehnt.

Unter neuer großer Unruhe des Hauses erklärte dann der Abg. Strasser (NS), seine Fraktion lehne es ab, sich an diesem „Affentheater“ weiter zu beteiligen. Die nationalsozialistische Fraktion verließ den Saal, während die Kommunisten im Chor riefen „Tributknechte!“ „Die Hitlerpartei für Lohnsklaverei!“



Dr. Benesch Generalberichterstatter der Abrüstungskonferenz

Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benesch wurde zum Generalberichterstatter des neu konstituierten Politischen Konferenz-Ausschusses der Abrüstungskonferenz gewählt. Seine Wahl war besonders von seiten Frankreichs betrieben worden.

Neuer englischer Reparationsplan

Berlin. Aus Pariser Meldungen, die dem französischen Finanzministerium entstammen, kann man entnehmen, daß der Direktor des englischen Schatzamtes, Sir Frederic Leith Roß, sich in den nächsten Tagen nach Berlin begeben werde. Sir Frederic Leith Roß war jetzt einige Tage inkognito in Paris, wo er den Pariser maßgebenden Stellen

einen neuen Plan zur Lösung der Reparations- und Kriegsschuldenfrage überreichte,

den er angeblich nunmehr auch den Berliner amtlichen Stellen unterbreiten wird. Ueber den Inhalt dieses Planes wird strengstes Stillschweigen bewahrt. Es scheint indessen, daß er in Paris auf einigen Widerstand gestoßen ist. Man beharrt darauf, sich zu der Frage eines vollständigen Moratoriums für Deutschland erst nach Ablauf des Hoover-Moratoriums äußern zu wollen, wenn die Stellung der Vereinigten Staaten zur Frage einer Annullierung der Kriegsschulden bekannt sein wird.

In Paris will man jetzt alles daran setzen, mit England zu einem Einvernehmen in der Reparationsfrage noch vor dem Zusammentritt der Lausanner Konferenz zu gelangen.

Da Ministerpräsident Tardieu wiederum nach Genf fährt und dort mindestens bis Mitte der nächsten Woche bleiben will, ist anzunehmen, daß die Reparationsfrage nicht vor Ende der nächsten Woche in Paris wieder in Fluß geraten wird. An Berliner Stelle ist von einem bevorstehenden Besuch Sir Frederic Leith Roß' nichts bekannt.

Die allerdringendste Aufgabe!?

Wir stehen am Vorabend der Lösung der allerwichtigsten Aufgabe, welche sich das heut herrschende System in Polen gestellt hat. Wirtschaftskrise, Budgetdefizit und Außenpolitik rücken an zweite Stelle, die Durchführung der Verfassungsreform ist, wenn man den Regierungsblättern glauben darf, in das Stadium der Entscheidung getreten. Diese Frage hat auch der Marschall Pilsudski vor Monaten als die allerdingendste bezeichnet und zu ihrer Durchführung wurden auch die Novemberwahlen gemacht, um im Sejm jene Mehrheit zusammenzutragen, die für die Verfassungsreform erforderlich erschien. Die Zweidrittelmehrheit hat sich doch nicht freudig schaffen lassen, aber das Problem ist geblieben. Man muß sagen, ein wenig ist man doch bemüht, der politischen Logik Rechnung zu tragen, wenn auch hier Logik zur Tragik auszuarten droht. Seitens der zentralen Figur des heutigen Systems, ist das polnische Volk mit einem Titel bedacht worden, welcher ausschließt, daß man ihm politische Fähigkeiten zumuten dürfte. Wer immer sich von dieser Bezeichnung ausgeschlossen fühlt, der braucht ja auch kein Trabant des herrschenden Kurses zu sein, die übrigen, die der zentralen Figur folgen, müssen sich damit abfinden, daß sie einen politischen Lehrkursus erhalten, und da sie selbst nicht fähig sind oder sich nicht berufen fühlen, so mag die Verfassungsreform die dringendste Aufgabe sein. Nur darf man hierbei nicht übersehen, daß Verfassungsfragen, Machtfragen sind. Einmal diktiert sie die Straße, und jahrhundertlange Traditionen verschwinden, und während der französischen Revolution endeten Schöpfer und Träger von Volksherrschaften am Galgen oder unter dem Beil. Aber das Volk wollte man befreien, ihm Brüderlichkeit einpauken, wenn auch diese „Freiheit“ in einem Meer von Blut versunken ist.

Wir leben in einer Zeit der Umwertung aller Werte, was gestern noch gepriesen wurde, wird morgen, wie ein Götze, beseitigt. Warum soll, wenn man die Macht dazu hat, nicht auch Polen eine Verfassung erhalten, welche ganz dem Format des heutigen Kurses angepaßt ist. Man muß sogar die heutigen Machthaber bewundern, daß sie, ob dieser Reform, solche große Anstrengung sich und ihren Experten auferlegen, man könnte das billiger und einfacher haben, wenn der Ministerrat alles beschließt und vom Sejm oder seiner Mehrheit diesen Verfassungsentwurf bestätigen läßt. Denn es unterliegt ja für die Opposition sowieso keinem Zweifel, daß sie bei dem kommenden Projekt nichts zu sagen hat, als eine Kritik zu üben, die, möge sie goldene Worte umfassen, trotzdem unberücksichtigt bleibt. Wir wissen ja bereits aus dem, durch das Regierungslager, eingebrachten Projekt, daß alle Macht vom Staatspräsidenten ausgehen soll, daß er niemandem verantwortlich ist, alles durch De- sich an Mißtrauensvoten nicht zu halten braucht, daß er sich an Mißtrauensvotum nicht zu halten braucht, daß er lieber die Volksvertretung heimschicken darf, ehe er sich von seinen ministeriellen Ratgebern trennt. Und will es jemand wagen, diesen Präsidenten, irgend einer Handlung wegen, zur Verantwortung zu ziehen, so muß erstens mindestens die überwiegende Mehrheit des Sejms und Senats einen solchen Antrag stellen, und soll diesem Antrage Rechnung getragen werden, so müssen zwei Drittel der Abgeordneten und Senatoren für die Bestrafung des Staatspräsidenten stimmen, aber abgeurteilt wird er nicht von der höchsten Gerichtsinstanz, sondern durch Richter, die ihm untergeordnet sind. Wer an eine solche Prozedur der Möglichkeit glaubt, dem ist es ebensogut erlaubt, an Wunder zu glauben, was den Vorteil hat, daß es nie eintrifft.

In der Verfassung wird auch in Zukunft unter Berufung auf den „Allmächtigen“ bestimmt, daß die Macht vom Volke ausgeht, wofür es einen Staatspräsidenten erhält, dem diese Macht übertragen wird. In diesem Sinne hat man in der Verfassungskommission die Vollmacht des kommenden Staatspräsidenten umschrieben und man braucht nicht politischer Prophet zu sein, um erraten zu können, auf welches Format eines Staatsmanns diese Verfassung zugeschnitten ist. Ist das polnische Volk, nach Darstellung des Trägers der moralischen Sanierung, apolitisch, so begreift man die Fürsorge, die dem kommenden Sejm abgenommen wird, er kann die heutige Praxis ruhig fortsetzen und zu allem ja sagen, was ihm aus den verschiedenen Ministerkabinetten über den Marschall zugewiesen ist, natürlich nur zum bestätigenden Ja! Berücksichtigt man, daß auch die

Die „Schulreform“ angenommen

Die Opposition beteiligt sich nicht an den Sejmberatungen

Warschau. Trotz des seinerzeitigen Einspruchs des katholischen Episkopats gegen die neue „Schulreform“ ist diese in der Freitagsitzung des Sejms angenommen worden. Die Regierungspresse behauptet, daß damit die erste Angleichung auch der Privatschulen an das herrschende System erfolgt sei. Die Aufsicht über das Privatschulwesen ist jetzt gänzlich unter die Regierung gestellt, die durch besondere Maßnahmen die Anstellung von Lehrkörpern und Direktoren vornimmt, was man als „Anpassung“ an das heutige System betrachtet. Der Kult, der bisher in den staatlichen Schulen bezüglich der moralischen Sanierung getrieben wurde, soll auch auf das Privatschulwesen ausgedehnt werden. Davon werden auch die nationalen Minderheiten scharf betroffen, denn auch hier soll in Zukunft der Pilsudskikult überwiegen. Die Abg. der nationalen Minderheiten wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen diese Vorlage, während der Regierungsblock behauptet, daß man mit dieser „Schulreform“ sich an deutsche Verhältnisse anpasse, die sich ja gut bewährt haben. Die Linksparteien haben gemäß ihrem früheren Beschluß an der Beratung nicht teilgenommen, so daß das Regierungslager auch diesmal in der Lage war, die „Schulreform“ anzunehmen, die nur ein Rahmengesetz ist und die übrige Durchführung den Dekreten überläßt.

70 Arbeiter ertrunken

Kalkutta. In der Nähe Kalkuttas kenterte am Freitag ein Dampfboot, auf dem sich 100 Fabrikarbeiter befanden. Bis jetzt konnten nur 30 Personen gerettet werden. Es wird befürchtet, daß die übrigen 70 ertrunken sind.

Pläne noch dahin gehen, daß die Hälfte der Abgeordneten einfach von der Regierung oder vielleicht vom Staatspräsidenten, von dem ja die Macht in Zukunft ausgehen soll, ernannt wird, kann man sich kein „idealeres“ politisches Leben denken und wir haben dann einen Verfassungsautomat, der einzig und allein von einer Stelle funktioniert, die niemandem als der Verfassung selbst verantwortlich ist. Man will sich auch vor den Berufspolitikern schützen, jenen „Maulern“ aus Rachsucht, politische Kritiker, wie man das heutzutage in Polen nennt, so setzt man die zweite Hälfte der Jasagehäuser aus Ständen, halt, Berufsvertretern, zusammen, und die ideale Volksvertretung ist fertig. Und man ist auch in dieser politischen Logik konsequent, man wird sich diese Verfassung noch beschließen lassen, denn dazu, bemerken jetzt frei und offen die Regierungsblätter, ist der jetzige Sejm gebildet, zusammengesetzt und zusammengeholt worden, natürlich durch Wahlen für besondere Zwecke.

Wir wiederholen, daß das, was uns hier als Verfassungsreform geboten wird, das „Ideal“ einer Verfassung ist, wie sie ein System braucht, welches alle Hoffnungen aufgibt, daß das polnische Volk sich politisch selbst regieren kann. Politisch Minderbegabte oder Schwachsinnige muß man im Zaum halten und das Beste ist, man bringt sie in entsprechenden Anstalten unter Und es scheint, daß nach der kommenden Verfassungsreform, wir eine einzige Anstalt apolitischer Kinder werden sollen. Diese Annahme ist zwar nicht neu, denn Jahrzehnte waren Zaren und Kaiser der gleichen Meinung, nur haben sie sich wenigstens auf die Gnade Gottes berufen können, deren irdische Sachwalter sie waren. Das hat den Lauf der Zeit nicht behindert, daß sie wie ein Sturm hinwegfegten und neuen Verfassungsformen Platz machen mußten und diesem Sturm hat sogar Polen seine Wiedererstehung als Republik zu verdanken und es mutet ihnen traurig an, wenn man Bestrebungen im Gange sieht, die diesen alten Plunder als Verfassungsreform zur Gesundung des polnischen Volkes und seiner politischen Zukunft wieder eingeführt wissen wollen. Es hat ja im Laufe der Geschichte immer „Staatsbürger“ gegeben, die sich mit einem solchen Los abgefunden haben. Aber der menschliche Drang nach Freiheit ist weder vor göttlichen Thronen und diktatorischen Machthabern stehengeblieben und es gibt Völker, die weder eine Reform, noch eine Verfassung haben, als Dekoration sogar einen König und können doch von sich sagen, daß sie sich selbst regieren, von ihnen der Wille des Volkes ausgeht. Und sie stehen sogar in der Geschichte erhaben da, trotzdem sie einen „geliebten“ König, als er diktatorische Anwandlungen bekam, um den Kopf kürzer gemacht haben und so etwas, wie eine Revolution in Szene setzten. Gewalt gegenüber dem Volkswillen hat sich bisher in der Geschichte immer damit gerächt, daß die Gewalthaber der Volksgewalt weichen mußten. Wir wollen nicht hoffen, daß die Geschichte mit dem neuen Polen das gleiche Schicksal anstrebt, denn über die Jahrhunderte der Barbarei sind wir doch hinweg, wenn auch gesagt werden muß, daß auch eine gewisse Kultur anwiderte, wie sie zum Beispiel im italienischen Faschismus zum Ausdruck kommt

Aber nun wissen wir es durch die Verhandlungen der Verfassungskommission, wie die Verfassungsreform aussehen wird, wissen endlich, daß alle Macht vom Präsidenten ausgeht. Und wie schön werden wirs dann nach Durchführung der Verfassungsreform haben. Der allmächtige Staatspräsident befiehlt der Volksvertretung. daß die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit aufzuhören haben, sie wird diesem Befehl ein „Ja“ entgegenstammeln und siehe da geschieht das Wunder, und darum kann man immerhin begreifen, warum die Verfassungsreform die allerdringendste Aufgabe ist. Man muß sich aber verflucht beeilen, wenn man zur Beseitigung der Krise und der Arbeitslosigkeit nicht zu spät kommen will! —ll.

Gesandter Gradnauer verabschiedet sich

Berlin. In einer am Donnerstag abgehaltenen Vollsitzung des Reichsrats gedachte Reichsinnenminister Groener mit warmen Worten des ausscheidenden, stimmführenden Bevollmächtigten Sachsens, Dr. Gradnauer (Sozialdemokrat). Er sagte dem Gesandten namens der Reichsregierung und des Reichsrats Dank für seine wertvolle Mitarbeit am Wiederaufbau des Vaterlandes. — Gesandter Dr. Gradnauer betonte, daß es ihm schwer falle, aus seinem Wirkungskreis zu scheiden, in dem er mehr als zehn Jahre gern und freudig gearbeitet habe. Es sei für ihn nicht leicht gewesen, sein Ziel zu verfolgen, Reichs- u. Landeswohl gleichermaßen zu fördern u. beide miteinander in Einklang zu bringen. Besonders schwer sei dies in den letzten Jahren gewesen, als Sachsens Wirtschaft und Arbeiterschaft ganz besonders schwer heimgesucht worden seien. Der Gesandte schloß mit der Hoffnung, daß die Arbeiten des Reichsrats auch in der Zukunft unter der Losung stehen möchten: alles zum Wohl des Reiches, der Länder und des deutschen Volkes.

Gesandter Gradnauer tritt am 1. März in den Ruhestand. Seine Stelle als Gesandter bei Preußen wird nicht mehr besetzt.



General Ma ermordet?

Der chinesische General Ma, der sich an der Errichtung des neuen Mandschurischen Staates im Sinne Japans beteiligt hat, soll in Charbin, vermutlich aus politischer Rache, ermordet worden sein.



Ein Bild vom Berliner Bierkrieg

Blick in ein Berliner Bierlokal, daß sich dem Bierboykott angeschlossen hat. Die Leute vor der Theke bemühen sich, das gewohnte Bier durch ein Gläschen Kognak oder eine Tasse Kaffee zu ersetzen. Unten links Emil Köster, der Präsident des Deutschen Gastwirtschaftsverbandes, der die Verhandlungen mit der Reichsregierung führt. Dem Bierboykott haben sich bisher allein in Berlin 12 000 Gastwirte angeschlossen.

Japan gegen Amerika

Entrüstung über die amerikanische Note — Wieder Kampfvorbereitungen gegen Kiangwan
Krieg wegen der Mandschurei

Tokio. Die Erklärung des amerikanischen Staatssekretärs zum Fernostkonflikt hat in Japan starke Beachtung gefunden. Von seiten des japanischen Außenministeriums wird erklärt, daß die Auslassungen Stimsons über die bedrohten Friedensbürgschaften „nur wenig bedeuteten“, solange sie nicht die bewaffnete Intervention im Fernen Osten bedeuteten. Japan habe weder den Neunmächtevertrag verletzt, noch werde es sich einer Revision widersetzen. Die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Vertrages seien durch die Auslegungsweise der Vereinigten Staaten entstanden. Japan sei der Ansicht, daß die Mächte, als sie sich seiner Zeit verpflichteten, Chinas Hoheitsrechte und Unverletzlichkeit zu achten, hiermit lediglich zum Ausdruck bringen wollten, daß sie diese Faktoren in dem Augenblick berücksichtigen würden, wo sie tatsächlich vorhanden sein würden. Aber im vergangenen Jahrzehnt sei der Wirrwarr in China nun noch größer geworden. Der Sprecher der japanischen Regierung bezeichnete alsdann die „amerikanischen und britischen Vorschläge hinsichtlich einer Wirtschaftsblockade gegenüber Japan als ein gefährliches Spiel blutdürstiger Liberalisten“.

Japanischer Hauptstoß auf Kiangwan

Ruhe bei Wusung und Tschapei.

Schanghai. Die Japaner richten jetzt ihren Hauptstoß auf Kiangwan. Sie versuchen dort, die chinesische Front zu durchbrechen. An den anderen Fronten bei Tschapei und Wusung haben die Japaner ihre Kampftätigkeit eingestellt. Nachdem ihnen bei Kiangwan gelungen war, Truppen Tschiangkaischeks zum Rückzug zu zwingen, machten die Chinesen mit kantonesischen Truppen einen Gegenangriff, der die Japaner in ihre Ausgangsstellungen so gut wie ganz zurückwarf. Die Verluste auf beiden Seiten sollen sehr stark sein.

*

Mukden. Der Chef der japanischen Armee in Mukden, General Honjo, erklärte, daß das japanische Obenkommando von der Drohung der chinesischen Zentralregierung in Nanking Kenntnis erhalten habe, eine militärische Expedition gegen den neu gebildeten mandschurisch-mongolischen Staat zu entsenden. Honjo wies darauf hin daß die chinesischen Truppen jedenfalls auf den Widerstand der Japaner stoßen würden, falls sie ihre Absichten ausführen sollten.

Der weitere Arbeitsplan der Abrüstungskonferenz

Genf. Das Präsidium der Abrüstungskonferenz hat am Freitag vormittag beschlossen, daß die fünf Ausschüsse am Sonnabend zur Wahl der Vorsitzenden und der Büros zusammentreten sollen. Benesch ist als Hauptberichterstatter des Hauptausschusses beauftragt worden, einen Arbeitsplan auszuarbeiten, in dem die einzelnen Arbeitsgebiete der Konferenz entsprechend den Kapiteln des Abkommensentwurfes des Völkerbundes festgelegt werden Die 54 Vorschläge der einzelnen Abordnungen werden entsprechend ihrem Inhalt den einzelnen Kapiteln des Abkommensentwurfes angegliedert. Der französisch-englische Abkommensentwurf des Vöklerbundes ist damit als Hauptgrundlage der weiteren Verhandlungen festgelegt worden. Die Arbeiten der Ausschüsse, besonders des politischen Ausschusses, sollen erst nach der Rückkehr Tardieus Anfang der nächsten Woche beginnen.

Die französischen Parlaments-Verhandlungen

Paris. Der Haushalt des Pensiumsministeriums wurde am Freitag vormittag in der Kammer verabschiedet. Die Kammer trat daraufhin sofort in die Beratungen über den Haushalt des Handelsmarineministeriums ein.

Der Senat hat die Wahlreformvorlage, wie zu erwarten war, am Freitag abend abgelehnt. Der Vorschlag des aktiven und passiven Frauenwahlrechts soll noch auf einer Sondersitzung getrennt behandelt werden.

Francois Poncet bei Tardieu

Paris. Ministerpräsident Tardieu hat den Botschafter Francois Poncet in einer einstündigen Unterredung empfangen. Wie verlautet, galt diese Besprechung der Lage in Deutschland und angeblich auch der Frage, ob Francois Poncet im diplomatischen Dienst zu verbleiben gedenkt oder erneut für die Kammer kandidieren wird. Nähere Einzelheiten sind vorläufig nicht bekannt.

Anschlag auf spanische Minister

Zwischenfall in der spanischen Nationalversammlung.

Madrid. Im Verlauf der Abendsitzung der spanischen Nationalversammlung warf ein als Monteur gekleideter Mann von der vollbesetzten Publikumstribüne eine, mehrere Kilogramm schwere Eisenkugel in Richtung der Ministerbank. Glücklicherweise verfehlte er sein Ziel; die Kugel zertrümmerte eine Eingangstür zum Sitzungssaal. Da man zuerst annahm, daß es sich um eine Bombe handelte, bemächtigte sich der Anwesenden außerordentliche Erregung. Der Täter wurde sofort verhaftet. Es handelt sich um einen Syndikalisten, dessen Auftraggeber bisher noch nicht festgestellt worden sind. Nach kurzer Pause konnte die Sitzung fortgesetzt werden.

Erneuerung des französisch-polnischen Militärabkommens

Paris. Wie in hiesigen politischen Kreisen verlautet, läuft das französisch-polnische Militärabkommen im April dieses Jahres ab. Wie es heißt, soll die Erneuerung dieses Geheimvertrages bereits fest beschlossen sein.

Internationale Konferenz zur Behandlung der Weltkrise gefordert

London. In einem Aufruf, der von 120 führenden Persönlichkeiten der Kirche, des öffentlichen Lebens, der Finanzwelt, der Wissenschaft und der Literatur, darunter von dem Erzbischof von York unterzeichnet ist, wird die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Behandlung der Weltkrise gefordert. Diese Konferenz müsse folgende wichtigen Punkte behandeln: Streichung der Reparationen und Kriegsschulden, Erleichterung der infolge der übermäßigen Rüstungen unerträglich hohen Besteuerung und Herabsetzung oder Abschaffung der Zollmauern.

Kreditausweitungsgesetz im Kongreß angenommen

Neuyork. Senat und Repräsentantenhaus haben am Freitag dem endgültigen Kompromißvorschlag zugestimmt, den der Bankenausschuß zu dem Gesetz über die Kreditausweitung bei den Bundesreservebanken ausgearbeitet hatte. Zur Inkraftsetzung des Gesetzes bedarf es jetzt lediglich noch der förmlichen Unterschrift des Präsidenten Hoover.



Der Führer des Weißrussen-Korps in der Mandschurei

Semjonow, der Führer der weißrussischen Auswanderer, führt nach Behauptungen der Sowjet-Regierung Verhandlungen mit den japanischen Behörden über die Aufstellung eines weißrussischen (also sowjetfeindlichen) Korps in der Mandschurei.

Polnisch-Schlesien

Die „barmherzigen Schwestern" fürchten die Kontrolle

In der schlesischen Wojewodschaft, ist die Kloster- und Ordenswirtschaft noch wenig bekannt, weil wir sie hier nicht kannten. Jetzt kommen aber die Mönche und die Nonnen, aus den anderen Teilen des polnischen Staates, zu uns, lassen sich hier nieder, um das „Seelenheil" bei uns zu betreiben. Wir werden bald diese Wirtschaft kennen lernen, denn wir haben schon einige Orden da, die sich auch sofort an die Gemeindekassen heranmachten, wie der Salesianerorden in Myslowitz.

In Galizien z. B. sind diese Orden sehr zahlreich vorhanden und es werden immer neue gegründet. Die, aus Spanien vertriebenen Jesuiten, haben sich teilweise bei Lemberg niedergelassen. Wir nehmen alles auf, wie vertriebene Könige und Jesuiten. Lebensmittel und Kohle verkaufen wir zu Schleuderpreisen nach dem Ausland und vertriebene Parasiten nehmen wir auf, um sie hier zu hegen und zu pflegen und uns durch sie einseifen zu lassen. Als Frankreich einmal die Jesuiten vertrieben hat, hat man sie in Galizien aufgenommen. Sie sitzen dort noch bis heute und fühlen sich ganz wohl, obwohl das Volk, zum guten Teil, von der sogenannten „Sachsengängerei" lebt.

Die frommen Orden, Mönche und Nonnen, sind meistens Gutsbesitzer, denn sie verstehen ganz gut, auch die Besitzenden in ihre Stricke zu locken und lassen sich dann ihren Besitz vermachen. Man nennt das dann „Fundacja", die Stiftung, die einen gewissen Zweck hatte, die aber die Klostermaden ganz gut ernährt. Eine solche Stiftung verwalten die „Barmherzigen Schwestern" in Krakau. Im Jahre 1893 hat der große Gutsbesitzer Schnayder diese Stiftung den „barmherzigen Seelen" vermacht, woran er aber gewisse Bedingungen geknüpft hat. Aus der Besitzung, die fünf große Güter bei Zloczow umfaßt, sollten die „Barmherzigen Schwestern" eine Wohltätigkeitsanstalt für verlassene Mädchen, ferner ein Krankenhaus für hilfsbedürftige Greise führen und 4 arme Waisen jedes Jahr ausstatten. Verkaufen durften sie die Besitzung nicht. Die „barmherzigen Schwesterchen" wollten sich aber an die Bedingungen nicht halten, ja, sie wollten sogar einen Teil der Besitzungen abstoßen. Das ist ihnen aber nicht gelungen, denn die Regierung ist hier eingeschritten. Die Starostei in Zloczow hat die „barmherzigen Seelen" aufgefordert, einen Bericht über ihre Tätigkeit vorzulegen, was die „Schwesterchen", unter Hinweis auf das Konkordat, ablehnten. Sie wandten sich mit einer Beschwerde an die Wojewodschaft in Tarnopol, gegen die Starostei, hatten aber damit kein Glück gehabt und wurden abgewiesen. Nun klagten sie gegen die Wojewodschaft bei dem Höchsten Verwaltungsgericht in Warschau, gaben sich als „Religionsverband" an, der nach dem Konkordat nicht verpflichtet ist, den Staatsbehörden irgend welche Berichte über die Tätigkeit vorzulegen und daß die Stiftung kein öffentliches Gut, sondern Privatbesitz des Ordens sei. Was „barmherzige Schwestern" tun, ist wenig „barmherzig" und muß vor den Augen der Oeffentlichkeit verborgen bleiben. Deshalb wehrten sich die „barmherzigen Schwesterlein" so sehr gegen die Regierungskontrolle.

Das Verwaltungsgericht teilte aber die Ansicht der „barmherzigen Schwestern" nicht und wies sie mit der Klage ab. Das Gericht hat zuerst festgestellt, daß die Stiftung kein Eigentum des Ordens sei, denn sie wird nur von ihm verwaltet. Weiter hat das Gericht festgestellt, daß, nach den bestehenden Gesetzen, alle Vormundschaftsanstalten, ohne Rücksicht darauf, ob sie aus öffentlichen, oder privaten Mitteln erhalten werden, der staatlichen Kontrolle unterliegen, wobei Anstalten, die Eigentum von Religionsverbänden sind, von dieser Kontrolle nicht ausgenommen sind. Das ist eine wichtige und grundsätzliche Entscheidung und die „barmherzigen Schwesterlein" in Krakau werden ihre „Verwaltungskunst" der Starostei zeigen müssen. Da wird sich manches herausstellen, vor allem, daß der Wille des Fundatoren ein leerer Schall war, denn um diese Tatsache dreht sich doch der ganze Streit. Ordenswirtschaft, ist eine solche Wirtschaft, die die Oeffentlichkeit scheut.

Der Demobilmachungskommissar reduziert

Gestern genehmigte der Demobilmachungskommissar eine Arbeiterreduktion in der chemischen Fabrik in Wielkie Hajduki. 25 Arbeiter gelangen auf die Straße.

Die Gotthardgrube in Betrieb gesetzt

Der Grubenbrand auf der Gotthardgrube in Orzegow wird als gelöscht betrachtet. Aus dem Pochhammerschacht kommt zwar noch der Rauch heraus, aber man nimmt an, daß das Feuer schon gelöscht sei. Gegenwärtig wird nach den Ursachen der Brandkatastrophe geforscht. 30 Arbeiter wurden auf der Gotthardgrube entlassen, aber diese Reduktion war noch vor dem Grubenbrand beim Demobilmachungskommissar angemeldet. Die Belegschaft des Pochhammerschachtes wird auf die anderen Schächte verteilt und die Arbeit wird normal aufgenommen.

Aus dem Gerichtssaal

Vor dem Königshütter Strafgericht hatten sich drei Arbeitslose aus Groß-Dombrowka, und zwar ein gewisser Polaki, Berdella und Platzek zu verantworten. Sie haben den Polizeibeamten Josko mehrmals in betrunkenem Zustande gesehen und es im ganzen Dorfe bekanntgegeben. Auch wurde ihm einmal die Waffe abgenommen. Da die Sache an die große Glocke gehangen wurde, strengte Josko eine Klage an.

Vor Gericht glaubte er, seine Sünden nichtig zu machen. Eine Reihe Zeugen sind aufgetreten, die den Sachverhalt vor Gericht schilderten. So sagte ein Zeuge, daß er die Waffe des Polizeibeamten gefunden hat, die von jemandem weggeworfen wurde. Er hat sie ihm den nächsten Tag abgegeben, als er erfahren hat, daß Josko entwaffnet wurde. Dafür bekam er vom Josko in der Schenke ein Bier. Andere Zeugen sagten aus, daß sie in einem Lokale den Polizeibeamten in angeheitertem Zustande gesehen haben. Er hat sogar einige Gläser vom Tisch geworfen und zerschlagen.

Da der Wahrheitsbeweis erbracht wurde, mußte er selber zugeben, daß er die Gläser zerschlagen hat, sie aber dem Gastwirt bezahlen will, denn er hat es nicht absichtlich getan.

Das Gericht mußte die drei Angeklagten freisprechen. Wir sind nun neugierig, zu welchem Zweck ein Polizeibeamter noch Klagen einreicht, wenn er wirklich ein Sündenbock ist. Oder glaubt er, daß er als Polizeibeamter unantastbar ist? Wir hoffen, daß in Zukunft ein Polizeibeamter in solchen Fällen keine Klage einreichen wird. *

Polnische Sprachkurse des Deutschen Kulturbundes für Poln.-Schlesien

Die, nunmehr abgeschlossenen, beiden polnischen, Sprachkurse werden bei genügender Beteiligung weitergeführt und zwar Kurs:

a) Kursus 1 (Teilnehmer mit Vorkenntnissen) wöchentlich am Montag und Donnerstag, von 19 Uhr ab.

b) Kursus 2 (für Fortgeschrittene) wöchentlich am Dienstag und Freitag, von 19 Uhr ab.

Jeder Kursus umfaßt 20 Doppelstunden, die Teilnehmergebühr kann ratenweise entrichtet werden und beträgt 50 Groschen pro Stunde. Anmeldungen werden entgegengenommen im Zimmer 32 des Lyzeumsgebäudes (3-go Maja) am 3. und 4. März d. Js.

Ein Kampf bis zum Endresultat

Die Regierung will in den Streikkampf eingreifen — Der Arbeitsinspektor schlägt den Schiedsspruch vor Der niedergeschrieene „Präses"

Aus Sosnowice wird berichtet, daß der Centralny Zwionsek entschlossen ist, den Streik bis zum Endresultat zu führen, unbekümmert darum, ob die Bergarbeiter in Polnisch-Oberschlesien den Solidaritätsstreik ausrufen werden oder nicht. Der Streik ist nach wie vor allgemein, obwohl die Sanacjapresse ihren Lesern einreden will, daß die Zahl der Arbeiter bei den Notstandsarbeiten „gestiegen" ist. Nichts ist gestiegen bis auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter auf den Gruben, die von der Streikleitung die Genehmigung haben, Kohle zu fördern.

Vermittelung des Arbeitsinspektors.

Der Arbeitsinspektor Federowicz in Sosnowice, hat gestern alle Gewerkschaftsrichtungen zu einer Konferenz eingeladen, um zu hören, was die Gewerkschaftsführer über die Fortsetzung des Streiks denken. Der Arbeitsinspektor konferierte mit den Gewerkschaftsführern der einzelnen Gewerkschaftsrichtungen getrennt. Das Thema war die Liquidation des Streiks und ein Schiedsspruch für das Kohlengebiet. Der Centralny Zwionsek Gornikow erklärte, daß er den

Schiedsspruch ablehne und den Streik bis zum Endsieg führen werde.

Alle anderen Gewerkschaften wollen die Antwort später erteilen.

In dem Streikgebiet treibt sein Unwesen der Exsozialist und Exminister Moraczewski, der Vorsitzende der Federacjagewerkschaften. Unter dem Schutz der Polizei hat Moraczewski einige Versammlungen abgehalten. In den Versammlungen griff Moraczewski die Sozialisten an,

empfahl den Arbeitern den Streik abzubrechen, weil das kein Wirtschaftsstreik sondern ein „politischer Streik" sei.

Moraczewski wurde in den Versammlungen durch die Arbeiter niedergeschrien und mußte abziehen. Sonst herrscht im Streikgebiet Ruhe. Angeblich ist in Czeladz ein kommunistischer Sejmabgeordneter aus Lodz erschienen und hat eine Versammlung abgehalten Als die Polizei erschien, war der Sejmabgeordnete verschwunden.

Zur Streiklage auf unseren Gruben.

Auf Ficinusschacht, wo zwei Tage teilweise gestreikt wurde, ist gestern, Freitag, wieder alles eingefahren. Auf Richterschächte ist es überhaupt nicht zum Streik gekommen. Lediglich auf Baingowschacht ist am Mittwoch und Donnerstag gestreikt worden. Am Freitag ist ebenfalls die ganze Belegschaft wieder eingefahren. Maxgrube hatte in den Streiktagen Feierschicht. Die Ruhe ist während des Streiks nirgends gestört worden. In Ficinusschacht war die Anlage eine kurze Zeit von Polizeiposten besetzt, die jedoch wieder zurückgezogen wurden

Verschenkung der polnischen Industrieproduktion

Eine halbe Milliarde wird jährlich zum Kohlen- und Zuckerexport zugezahlt — Aus freien Bürgern macht man Sklaven — Eine Wirtschaftspolitik, die uns das Hemd vom Leibe reißt

Die polnische Industrie ist bekanntlich auf den Dumping eingestellt. Reichlich die Hälfte der Produktion ist für den Export bestimmt und wird im Auslande nicht verkauft, sondern zum guten Teil verschenkt. Die Kohle wird schon mit 5 Zloty ab Grube nach Schweden, Norwegen und Dänemark geliefert, der Zucker wird 11 Groschen per Pfund nach dem Ausland geliefert. Benzin wird nach der Tschechoslowakei halb umsonst verkauft, desgleichen auch der polnische Spiritus. Die Importländer mußten sich vor dem polnischen Dumping durch Erhöhung von Zöllen, bezw. Einführung neuer Zölle schützen, da wir sie mit billigen Waren überhäuft haben und ihre einheimische Produktion gefährdeten. Wir liefern auch Getreide, Butter und Eier nach dem Ausland, zum Schleuderpreis, um tunlichst viel auszuführen.

Einen solchen Auslandshandel wie wir, betreibt keine zweite Nation, denn außer uns hat niemand etwas zu verschenken.

Wohl liefert Deutschland Kohle und andere Artikel nach Italien, betreibt aber keinen Dumping damit. Deutschland liefert die Industrieartikel zwar zum mäßigen Preise und hat sich verpflichtet, für die Industrieprodukte, Südfrüchte einzuführen. Das ist ein ganz normales Tauschgeschäft, das da getrieben wird. Bei diesem Tauschgeschäft verliert niemand, denn bekanntlich sind die Südfrüchte in Deutschland sehr billig und sind so massenhaft vorhanden, daß sich damit jeder nach Herzenslust erfrischen kann. Apfelsinen, die in Beuthen 5 Pfennig kosten, müssen bei uns mit 80 Groschen bezahlt werden. Es ist daher kein Wunder, daß alle polnischen Bürger, die nach Deutsch-Oberschlesien kommen, sich gerade auf die billigen Südfrüchte stürzen und davon nicht genug bekommen können.

Wer aber aus Beuthen nach Polnisch-Oberschlesien eine Apfelsine oder eine Banane mitbringt, begeht ein Verbrechen, wenn nicht Hochverrat.

In der „Zachodnia" war erst vor einigen Tagen ein Artikel veröffentlicht, woselbst gesagt wurde, daß der Grenzverkehr zwischen Polnisch- und Deutsch-Oberschlesien den polnischen Staat um unzählige Millionen schädigt und daher einem

Verbrechen an dem Staate gleichkommt.

Wer eine billige Apfelsine in Beuthen verzehrt, begeht mithin ein Staatsverbrechen und müßte eingesperrt werden, vielleicht gar im Zuchthaus! Soweit haben wirs gebracht, daß wir den Staat mit Apfelsinen ruinieren können.

Bei uns gibt es keine Tauschgeschäfte, denn wir müssen nur ausführen, dürfen aber nicht billige Ware einführen. Wir führen aus und zahlen ordentlich zu, damit die Nachbarvölker, die doch materiell ganz anders gestellt sind als wir, zu ihren einheimischen billigen Produkten auch noch unsere Produkte zu Schleuderpreisen bekommen können. Die Schweden zahlen für unsere Kohle in Stockholm 12 Schilling, das ist nach dem Pfundsturz etwa 19 bis 20 Zloty die Tonne. Um den Kohlendumping betreiben zu können, müssen die Arbeiter u. Angestellten einen Lohn- und Gehälterabbau über sich ergehen lassen. Die Eisenbahn muß die Kohle halb umsonst nach Gdingen bringen und der Staat muß noch extra eine Ausfuhrprämie von einer jeden Tonne bezahlen. Außerdem müssen wir 40 Zl. für die Tonne ab Grube bezahlen. Was das alles zusammen im Jahre kostet, können wir nicht genau feststellen, doch steht außer Zweifel,

daß wir jährlich zu dem polnischen Kohlendumping reichlich 300 Mill. Zloty zuzahlen müssen.

Das zahlt der polnische Steuerzahler und der polnische Kohlenkonsument jährlich zu. Jetzt noch der Zuckerdumping. Hier haben wir eine feststehende Zahl, wieviel die polnischen Zuckerkonsumenten und die Steuerzahler zum Zuckerexport zuzahlen müssen. Nicht weniger und nicht mehr,

sondern nur 160 Millionen Zloty,

zahlen wir jährlich zum Zuckerexport zu.

Allein bei zwei Artikeln müssen die polnischen Konsumenten jährlich annähernd eine halbe Milliarde Zloty zuzahlen,

damit die Auslandskonsumenten billigen polnischen Zucker und billige Kohle geliefert bekommen. Dabei soll nicht vergessen werden, daß die hohen Zuckerpreise und die hohen Kohlenpreise nicht von allen Staatsbürgern gezahlt werden, denn die 80 Groschen für ein Pfund Zucker und die 40 Zloty für die Tonne Kohle müssen nur jene zahlen, die diese Artikel konsumieren. Man vergesse nicht, daß Polen eine Bauernbevölkerung von 70 Proz. hat und die Bauern sind soweit gelangt, daß sie fast keinen Zucker und keine Kohle konsumieren. Sie können den hohen Preis nicht mehr bezahlen und fallen als Konsumenten ab. Es verbleibt der sogenannte Mittelstand und die Arbeiterschaft, die die ganze Last des Dumpings schleppen muß. Aber diese Schichten sind auch schon so weit, daß sie für die organisierten Industrieräuber nicht mehr fronen können, und deshalb geht die Zuckerproduktion und die Kohlenproduktion mit Riesenschritten zurück. Geschenke kann man so lange machen, so lange man etwas zu verschenken hat. Wir machen diese Geschenke den Ausländern schon viele Jahre, denn die hohen Zucker- und Kohlenpreise, als auch alle anderen Monopolartikel, sind doch nicht seit heute. Nun haben wir alles verschenkt und haben nicht einmal so viel behalten, um das nackte Leben zu fristen. Aber man verlangt von uns,

wir sollen weiter schenken. Die Arbeiter sollen ihren Lohn, die Angestellten ihren Gehalt verschenken u. die übrigen Bürger alles, was sie noch haben. Das ist unsere „Wirtschaftspolitik", die uns das Hemd vom Leibe reißt. Wer nichts mehr hat, der ist kein freier Bürger, der ist ein Sklave! 100 000 Arbeitslose haben wir in unserer Wojewodschaft und diese Menschen sind keine Bürger, denn das sind Sklaven!

Weitere 100 000 Menschen verdienen so viel, daß sie den Hunger nicht stillen können, das sind auch keine Bürger, denn sie sind auch Sklaven. Wir sehen diese Tatsachen, wollen aber mit den Geschenken kein Ende machen. Wir wollen alle übrigen, die noch etwas haben, so weit bringen, daß sie ihr Hab und Gut ebenfalls an die Ausländer verschenken und Sklaven werden! Eine solche „Wirtschaftspolitik" kommt einem Selbstmorde gleich.

Alle Bürger sind gern bereit, dem Staate zu helfen, wenn er die Hilfe dringend benötigt, denn letzten Endes sind doch wir der Staat. Aber wie kommen wir dazu, diese Geschenke den kapitalistischen Kartellen, Konventionen und Syndikaten zuliebe zu machen? Warum zwingt man uns dazu und treibt uns in das Sklavenjoch, wo wir doch freie Bürger waren und an unseren Bürgerrechten festhalten? Wenn wir den Mund aufmachen und laut protestieren, erscheint die Polizei und wir werden als „Kommunisten" verschrien und behandelt.

Wir sind keine Kommunisten, aber wir wollen als freie Bürger leben und wollen leben und nicht den Hungertod sterben. Die Bolschewisten sitzen in den Kartellen, Syndikaten, Konventionen und Konzernen. Packt die Bande und sperrt sie ein, denn das sind die Verbrecher, die an die Vernichtung des Volkes und somit des Staates ihre verbrecherische Hand gelegt haben! —

Kattowitz und Umgebung

Den Vater und Gatten zu Tode mißhandelt.

Mutter und 3 Söhne vor dem Richter.

In der Ortschaft Studzienitz, Kreis Pleß, ereignete sich in den Abendstunden des 3. August v. Js. eine schwere Bluttat. In seiner Wohnung wurde der 59jährige Häusler Jan Godziech von seinen drei Söhnen und der Ehefrau in so schwerer Weise mißhandelt, daß er an den Folgen eines Schädelbruches und Gehirnerschütterung verstarb. Am darauffolgenden Tage arretierte die Polizei den ältesten Sohn Ludwig Godzik, der den Vater am meisten mißhandelte. Die beiden anderen Brüder Alois und Vinzent Godzik, sowie ihre Mutter, die Witwe Sofie Godzik, wurden auf freiem Fuß gelassen.

Am Freitag hatten sich die Söhne, sowie die Ehefrau wegen schwerer Mißhandlung mit Todeserfolg, vor dem Landgericht Kattowitz zu verantworten. Eine direkte Schuld gaben die Angeklagten nicht zu, vielmehr verlegten sie sich auf Ausreden. Die angeklagte Ehefrau verteidigte sich damit, daß ihr Mann ein arger Säufer und unverträglicher Mensch gewesen ist, der das Geld vertrank und sich um die Familie wenig kümmerte. Er hätte des öfteren unliebsame Szenen heraufbeschworen und seine Ehefrau, also die Angeklagte, sowie die Söhne mit sehr häßlichen Schimpfworten belegt. Jan Godziech soll sogar soweit gegangen sein, daß er seiner Frau vor anderen Leuten ungemein schlimme Sachen, so auch Blutschande durch unlauteren Verkehr mit einem der Söhne, vorwarf. Das wäre auch eine der Hauptursachen für die heftigen häuslichen Auftritte gewesen.

Es marschierte eine Reihe von Zeugen auf, welche durch ihre Aussagen Mutter und Söhne belasteten. Wiederholt hätte er sich über die schlechte Behandlung zu Hause beklagt. Am 3. August wäre es bereits am Abend gegen 6 Uhr zu Tätlichkeiten gekommen, wobei Söhne und Ehefrau den Jan Godzik mißhandelten, der sich aus dem Hause hernach entfernte, und in seiner Erbitterung nach der Kneipe ging. Später, und zwar etwa gegen 10 bis 11 Uhr abends, kam es dann erneut zu argen Mißhandlungen des ins Haus Zurückgekehrten, der dann die tödlichen Verletzungen davontrug.

Die beklagte Ehefrau behauptete im weiteren Verhör vor dem Gericht, daß Jan Godzik während den Tätlichkeiten unglücklich zu Fall gekommen sei und auf diese Weise die Schädel- und Gehirnverletzung erlitt. Diese Behauptung aber wurde von dem ärztlichen Sachverständigen widerlegt, der vor Gericht ausführte, daß, laut dem Untersuchungsbefund, die tödlichen Verletzungen durch mehrere, schwere Schläge auf den Kopf herbeigeführt worden sind.

Das Gericht zog sich nach Schluß der Beweisaufnahme zu einer längeren Beratung zurück und verurteilte hernach den Ludwig Godzik zu 1½ Jahren Gefängnis, sowie die Mutter zu 2 Jahren Gefängnis. Alois Godzik erhielt 6 Monate Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist, für die Zeit von drei Jahren. Zu 3 Monaten Gefängnis wurde der Vinzent Godzik verurteilt, dem jedoch eine Bewährungsfrist nicht zugebilligt werden konnte, da er bereits wegen Diebstahls eine Vorstrafe von einer Woche aufzuweisen hat. Diese Woche Gefängnis muß nun der Beklagte ebenfalls abbüßen, da der festgesetzte Termin für den gewährten Strafaufschub noch nicht verstrichen war.

In der Urteilsbegründung rügte der vorsitzende Richter scharf das herzlose Verhalten der angeklagten Ehefrau, die die eigentliche Triebkraft zu dieser Tötung des Gatten und Vaters war, denn es sei festgestellt worden, daß es den Söhnen mißfallen hat, immer neue Szenen mit dem Vater herbeizuführen. Die verurteilten Söhne hätten ihrer Mutter den traurigen Dank dafür auszusprechen, daß sie nun die Tötung des Vaters mit Freiheitsstrafen sühnen müssen. y.

Deutsche Theatergemeinde. Sonntag, den 28. Februar, nachmittags 3½ Uhr „Im weißen Rößl". Sonntag, abends 7½ Uhr, „Die Blume von Hawaii". Montag, den 29. Februar, abends 8 Uhr, Abonnement A (rosa Karten), „Elisabeth von England". Freitag, den 4 März, abends 7½ Uhr, „Der Waffenschmied", Vorkaufsrecht B. Montag, den 7. März, abends 8 Uhr, Klavierabend Leopold Münzer. Freitag, den 11. März, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht A, „Die Geisha".

Schwerer Unglücksfall am Kattowitzer Rangierbahnhof. Beim Umrangieren von Güterwaggons kam der 21jährige Eisenbahner Theofil Sekula aus Kattowitz zwischen die Puffer zweier Wagen. Der junge Mann erlitt an der linken Hand erhebliche Quetschungen und mußte nach dem St. Elisabethstift in Kattowitz überführt werden. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe im Spital, wurde der Verunglückte nach der Wohnung geschafft. Der Unglücksfall ereignete sich auf dem Kattowitzer Rangierbahnhof y.

Feuer in den Büroräumen des „Roten Kreuz". Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Andrzeja 9 in Kattowitz alarmiert, wo in den Büroräumen des „Roten Kreuz" Feuer ausbrach. Vernichtet wurde ein Sofa, ferner eine Menge Bandagen und Verbandswatte. Das Feuer konnte durch Mannschaften der Wehr in kurzer Zeit gelöscht werden Der Brandschaden wird auf etwa 200 Zloty beziffert. y.

Königshütte und Umgebung

Das Ende der Werkstättenverwaltung?

Folgen der schlechten Arbeitslage und Rationalisierungen.

In Verbindung mit den fortgesetzten Entlassungen von Angestellten und Arbeitern, hat sich auch ein Ueberfluß an Aemtern und Büros eingestellt. Auf Grund dessen, werden in der letzten Zeit gleichbedeutende Büros und Aemter zusammengelegt. Wenn dieser Vorgang sich so weiter entwickeln wird, dann wird ein Zustand geschaffen, wie er vor etwa 10—20 Jahren bestanden hat. Wenn auch noch mancher Zusammenschluß nicht zu erfolgen brauchte, so muß er auf Anordnung höhererseits vollzogen werden, denn man lebt doch in der Zeit der Rationalisierungen und „Reinemachung".

Ganz besonders wird von dem Zusammenschluß die Werkstättenverwaltung betroffen, weil sie unmittelbar an die Verwaltung der Königshütte angrenzt. Nachdem vor einigen Wochen das Meldeamt, die Kasse an die gleichen Aemter der Königshütte angegliedert worden sind, erfolgt am 1. März d. Js. die Verlegung der Rechnungsbüros der Werkstättenverwaltung nach dem Lohnbüro der Königshütte. Für die Belegschaft bringt die Verlegung eine neue Schwierigkeit mehr mit sich, bei Erledigung verschiedener Angelegenheiten, weil die Lohnbüros sich ziemlich weit von den Betrieben der Werkstättenverwaltung befinden. Wie man hört, sollen demnächst auch die Lohnbüros der Laura- und Eintrachthütte nach dem Königshütter Lohnbüro verlegt werden und somit ein Zentralrechnungsbüro geschaffen wird. Ferner wird geplant, die Einverleibung der Revision, Kalkulation, Inventarien- und Materialienverwaltung mit den Büros der Königshütte. Sollte dieses eintreten, dann würde faktisch das Ende der Werkstättenverwaltung eintreten und die gegenwärtige Selbständigkeit aufgehoben werden. Die Betriebe der Werkstättenverwaltung, wie Brückenbau, Weichen- und Räderfabrik, Waggonfabrik, Preßwerk und Federnschmiede, würden unter die Verwaltung der Königshütte fallen und als „weiterverarbeitende Betriebe" geführt werden.

Sollte die Selbständigkeit der Werkstättenverwaltung aufgehoben werden, dann tritt auch die Selbständigkeit des Betriebsrates außer Kraft. Bei der geplanten Zusammenziehung der Aemter, Büros und Betriebe in die Verwaltung der Königshütte, würde dann nur noch ein Gesamtbetriebsrat bestehen und die Betriebe der Werkstättenverwaltung darin prozentual vertreten sein. Bis zu welcher Zeit die angeführten Kombinationen durchgeführt werden, steht noch nicht fest, doch sollen sie in diesem Jahre zur Ausführung gelangen. Somit kann auch angenommen werden, daß, auf Grund dieser Vorhaben, die Königshütte nicht zur gänzlichen Einstellung kommen wird, jedoch weitere größere Entlassungen von Arbeitern und Angestellten bevorstehen. m.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag versieht, im nördlichen Stadteil, die Adlerapotheke, an der ul. 3-go Maja, den Nachtdienst der nächsten Woche, bis zum Sonnabend, hat die Florianapotheke an der gleichnamigen Straße inne. — Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntagsdienst, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche, von der Löwenapotheke, an der ul. Wolnosci, ausgeübt. m.

Auszahlungen. Am Montag früh werden, an die Belegschaften der Gruben und Hütten, Vorschüsse zur Auszahlung gebracht, ferner heute an die Beamten und Angestellten die Gehälter. Die Auszahlung der Renten an die Witwen und Waisen der Königshütte findet am Montag vormittags, im früheren Meldeamt der Werkstättenverwaltung, an der ul. Bytomska 20, statt. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem anwesenden Knappschaftsältesten die Pensionskarten vorzulegen. m.

Weil er keinen Alkohol verabfolgt erhalten hat. Der Arbeiter Franz Kalus, von der ul. Hajducka 48, betrat in schon angeheitertem Zustande die Gastwirtschaft von Cymala an der ul. Wolnosci und verlangte alkoholische Getränke. Den Vorschriften entsprechend, verweigerte ihm der Besitzer den Ausschank. Darüber erbost, verließ er das Lokal und schlug, von der Straße aus, dem Gastwirt eine große Schaufensterscheibe und eine gläserne Reklametafel ein. Der Schaden wird auf 1 200 Zloty beziffert und wird nun von dem Wüterich ersetzt werden müssen. m.

Aufgeklärter Diebstahl. Im städtischen Schlachthof wurde, zum Schaden der Firma Rudski ein größerer Fleischdiebstahl ausgeführt. Verschiedene Personen wurden verhaftet unter dem Verdacht des Diebstahls. Die Festgenommenen leugnen die Tat, so daß die näheren Untersuchungen Aufklärung geben müssen, ob es tatsächlich die Diebe sind. m.

Verhaftete Ladendiebin. Am 5. Februar meldete Kaufmann Kristal von der ul. Jagiellonska bei der Polizei, daß ihm von einem unbekannten Ladenbesucher ein Ballen Seidenstoff entwendet wurde. Den Ermittelungen der Polizei gelang es nun, den Diebstahl aufzuklären. Eine gewisse Marta S., von der ul. Szpitalna 6, wurde der Tat überführt und der Gerichtsbehörde übergeben. m.

Siemianowitz

Die Verzweiflungstat des Gastwirts Brandwein.

Zu der aufsehenerregenden Familientragödie wird uns geschrieben:

Gestern früh, kurz vor 5 Uhr, vernahmen die Einwohner des Hauses Fitznerstraße 24, ul. Korfantego, eine Anzahl Revolverschüsse aus der Wohnung des stellungslosen Restaurateurs August Brandwein. Den hinzueilenden Nachbarn bot sich ein grauenhaftes Bild. Drei Angehörige der Familie, und zwar der 48jährige August Brandwein, seine 46jährige Frau und seine 12jährige Tochter, lagen, von Revolverkugeln niedergestreckt, in ihrem Blute. Zuerst wurde Frau Brandwein, während sie noch im Bett war, von ihrem Ehemann durch zwei Schüsse in Schläfe und Brust getötet. Sie starb nach einer Viertelstunde. Die 12jährige Tochter versuchte daraufhin, in die angrenzende Küche zu flüchten. Der Vater schoß sie jedoch durch einen Rückenschuß, welcher die Lunge durchdrang und vorn wieder heraustrat, nieder. Ihr Zustand ist hoffnungslos. Hierauf richtete Brandwein die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich durch einen Schuß in die Herzgegend In derselben Wohnung befand sich noch die älteste verheiratete Tochter des Brandwein mit ihrem Ehemann. Diese jedoch haben ein eigenes Zimmer und blieben daher am Leben.

Die Ursache zu dieser unglücklichen Tat ist, wie fast bei allen diesen Fällen, auf Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Not und Sorge zurückzuführen. Brandwein äußerte schon vorher, daß er es dem Pellar nachmachen werde. Er war Pächter des Beamtenkasinos auf der Bahnhofstraße und über ein Jahr, mit kleinen Unterbrechungen, stellungslos. Alle drei Opfer wurden ins Knappschaftslazarett überführt. Während Brandwein, im Laufe des gestrigen Nachmittags, starb, besteht wenig Hoffnung, die 12jährige Tochter am Leben zu erhalten.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 28. d. Mts., versieht die Barbara-Apotheke den Nachtdienst. Den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht gleichfalls die Barbaraapotheke, Beuthenerstraße.

Gefleddert. Dem Geflügelhändler Sch. wurden, nachdem er einen Ordentlichen hinter die Binde gegossen hatte, 100 Zloty von unbekannten „Freunden" entwendet. Der Geschädigte verständigte die Polizei.

Myslowitz

Höchstpreise. Der Myslowitzer Magistrat hat, nach Kenntnisnahme der Begutachtung durch die Preisprüfungskommission für den Landkreis Kattowitz, verpflichtende Höchstpreise aufgestellt, die durch öffentlichen Anschlag bekanntgegeben werden. Danach kostet 1 Kilogramm Brot 43 Groschen, 1 Semmel von 120 Gramm 10 Groschen, 1 Kilogramm Schweinefleisch 1. Güte 1.50 Zloty, 2. Güte 1.40 (auf dem Markt 1.30 — 1.20 Zloty). Rindfleisch ist mit dem gleichen Preis wie Schweinefleisch angegeben. Krakauerwurst mit 2.60—2.00 Zloty pro Kilogramm, Knoblauchwurst mit 2.00—1.60 Zloty. Milch 1 Liter 33 Groschen, Kartoffeln 4.50 pro Zentner. Die Höchstpreise sind für sämtliche Artikel des ersten Gebrauchs (Lebensmittel) verbindlich und zwar bis zum Widerruf. —h.

Gemeindevertretersitzung in Siemianowitz

Das wahre Gesicht der Deutschen Wahlgemeinschaft — Aeußerst lebhafte Budgetberatung — Alles für die Kirchen! — Bewilligung von Mitteln für eine Osterbeihilfe an die Arbeitslosen — Beschwerden der Budgetkommission

Am Freitag, den 26. d. Mts., punkt 6 Uhr abends, eröffnete Bürgermeister Poppek die Sitzung. Vor Eintreten in die Tagesordnung gedachte der Bürgermeister des verstorbenen Gemeinderatsmitgliedes, Generaldirektors Kiedron, welchen die Anwesenden durch Erheben von den Plätzen ehrten. Sodann wurde in die Tagesordnung eingetreten. Punkt 1: Wahl eines Schöffen, an Stelle des verstorbenen Generaldirektors Kiedron. Drei Vorschläge wurden genannt. Hausbesitzer und Baumeister Krajurczyk und ein weiterer Kandidat von der polnischen Fraktion, sowie Ossadnik von den deutschen Sozialisten. Bei der Abstimmung zeigte es sich, wie weit das Herz der deutschen Wahlgemeinschaft reicht.

Um als Hausbesitzer und Kaufleute ja nur keine Arbeiter zu wählen, geben sie gern ihre treudeutsche Gesinnung preis und geben die Stimme ihrem polnischen Standesgenossen.

So wurde auch Krajuszczyk mit sämtlichen Stimmen der deutschen Wahlgemeinschaft zum Gemeindeschöffen gewählt. Dies ist wiedermal ein Beweis, daß die Arbeiter sie bis jetzt „richtig" eingeschätzt haben.

Einen breiten Raum nahm die

Beratung über das aufgestellte Jahresbudget

für das Jahr 1932-33 ein. Gleich von vornherein bemängelten Redner aller Fraktionen verschiedene Positionen und verlangten,

alle Kräfte auf die Unterstützung der Arbeitslosen und Bedürftigen

zu konzentrieren.

Bankdirektor Drejza verlangte vollständige Streichung aller Subventionen.

Gemeindevertreter Ossadnik verlangte im besonderen die Streichung von 15 600 Zloty, welche für die Antoniuskirche bestimmt sein sollen.

Darüber, sowie auch über andere Subventionen, gabs einen großen Streit. Die Vertreter Knappik und Halaczek verlegten sich hierbei aufs Handeln und schlugen 5 und 7000 Zloty vor. Der Bürgermeister regelte diese Angelegenheit dahingehend, daß an eine Auszahlung dieser Subvention vorläufig gar nicht zu denken ist, da dafür kein Geld vorhanden ist. Weitere Beanstandungen wurden erhoben bei der Position „militärische Ausbildung der Jugend", 500 Zloty, Ankauf von Straßenbäumchen 5000 Zloty, Subvention für Theater 200 Zloty, für die Luftflottenliga 500 Zloty, sowie für die Verschickung von Ferienkindern (Z. O. K. Z.). Bei der letzten Position wurde bemängelt, daß in den Genuß der Ferienverschickung nicht die Angehörigen der Minderheit kommen. Von den aufgeführten Posten wurden gestrichen: von den 5000 Zloty für Ankauf von Bäumchen 2000 Zloty, sowie die Subvention für Theater von 200 Zloty.

Nach Durchberatung wurde

das aufgestellte Budget im ganzen einstimmig angenommen.

Die ordentlichen Ausgaben betragen: Verwaltung 323 000 Zloty, Kommunaleigentum 21 122,97 Zloty, Schuldenzahlung 12 987,51 Zloty, Wege und öffentliche Plätze 179 656,53 Zloty, Bildungszwecke 357 700 Zloty, Kultur und Kunst 20 000 Zloty, öffentliche Gesundheit 325 200 Zloty, Armen- und Arbeitslosenfonds 385 000 Zloty, Unterstützung von Handel und Gewerbe 100 Zloty, Oeffentliche Sicherheit 57 478,62 Zloty, Verschiedenes 8 754,37 Zloty.

Summe der Ausgaben 1 693 200 Zloty.

Die ordentlichen Einnahmen setzen sich folgendermaßen zusammen: Besitzungen 167 910,68 Zloty, Subventionen 102 284,46 Zloty, Rückzahlungen 8 063 Zloty, Administrationsgebühren 15 650 Zloty, Einnahmen aus den Gemeindeeinrichtungen 351 010 Zloty, Spezialeinnahmen 11 400 Zloty, Anteil aus Staatssteuern 600 000 Zloty, Steuerzuschläge 176 120 Zloty, andere Steuern 260 400 Zloty.

Summa der Einnahmen 1 693 200 Zloty.

Das außerordentliche Budget schließt, in Einnahme und Ausgabe, mit 335 000 Zloty ab.

Im Punkt 3 wurden die Zuschläge zur Grundsteuer bei dem vorjährigem Satz belassen.

Bei Punkt 4 wurde die Gebäudesteuer auf 3 v. T. festgesetzt. Die Bauplatzsteuer wurde bei Punkt 5 auf 6 v. T. festgesetzt. Zu Punkt 6 wurden, für die Bezirke die Schiedsrichter und Stellvertreter gewählt.

Für den Bezirk 8 Pyttel und Bednorz, 12. Bezirk Schwede und Anderski, 23. Bezirk Smiswa und Dubiosz, 24. Bezirk Kowollik und Korfanty.

Beim vorletzten Punkt,

Budget über Streichungen,

wurden 97,60 Zloty auf die Position „Erhaltung des Gemeindeverwaltungsgebäudes" und 115 000 Zloty beim Schulneubau nachbewilligt.

Im Punkt „Anträge und Verschiedene" wurde auf Anfrage bekanntgegeben, daß als

Osterunterstützung an die Arbeitslosen

der Satz von 8 Zloty für Ledige, 10 Zloty für Verheiratete und 2 Zloty pro Kind ausgezahlt werden sollen. Ein weiterer Antrag wurde gestellt, auf Ermäßigung des Strompreises. Hier erklärte der Bürgermeister, daß hierüber ein Vertrag mit der elektrischen Zentrale Ficinus die Gemeinde bindet, bis zum Jahre 1934 keine Konkurrenz in der Strombelieferung in der Gemeinde zuzulassen. Trotzdem müßte hier ein Vorstoß gemacht werden, die Löhne werden abgebaut, die Betriebe werden rationalisiert und der Strompreis bleibt derselbe. Desgleichen die Zählermiete.

Die Reduktion der Arbeitslosenunterstützung tritt am 1. März in Kraft

und beträgt, bei dem Satz von 5 Zloty, 1 Zloty; bei 10 Zloty 2.50 Zloty; der Satz von 12.50 Zloty bleibt bestehen.

Hiermit war die Tagesordnung erschöpft und nach 8 Uhr schloß Bürgermeister Poppek die Sitzung. Zu bemerken wäre noch, daß der Zuhörerraum sich als viel zu klein erweist und lange vor Beginn der Sitzung, schon überfüllt ist.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Mittag in Ascona

Sie gingen mitten auf der staubüberpuderten Straße, in leinenen Hosen, mit offenen Hemden und weichen Tuchschuhen, die mit blauen Bändern um ihre nackten Knöchel gebunden waren. Kam ein Auto, so murmelte Max träge: „... to!“, worauf sie langsam zur Seite wichen, die Rücken gegen die weißen Kalkmauern preßten und den Wagen vorbeiließen. Dann hatte Dick zehn Minuten lang Gelegenheit, den gehaßten Staub in fein abgezirkelten Bogen als Speichel auszuspucken, die Max' Bewunderung erregten und die er nachzuahmen versuchte. Hatten sie so lange Zeit in der heißen Sonne gestanden und mehr oder minder vorzüglich gespuckt, schlenderten sie weiter, barhaupt und ohne einen anderen Willen als den, soviel Sonne aufzuschnappen, als ihre wärmebedürftigen Körper aufzunehmen imstande waren. „Sonne!“ seufzte Max. „Hast du Sonne, Dick?“

„Nein,“ sagte Dick, dem der Schweiß auf der Stirn stand. „Woher denn? In diesem Land ...!“

Darauf erregte ein neuer Berg ihre Aufmerksamkeit, der sich bei einer Wegbiegung wie eine unerwartete Kulisse in die Felsenlandschaft schob. „Möchte wissen, wer hier Berge aus dem Boden stampft! Weißt du, wievielBerge es hier gibt?“

„Nein.“

„Wenn man sie vom linken Ufer aus zählt, sind es acht, vom rechten mindestens sechzehn.“

„Schöner See, überhaupt schöner Ort hier. Wunderbar.“

„Wahrhaftig, ganz schöner Ort. Möchte hier wohnen.“

„Die Häuser sind mit Rotwein angestrichen,“ sagte Dick nachdenklich. „Denke mal, Max, mit Rotwein. Versoffene Stadt! Sie tauchen die Strohbesen in Tonnen mit Rotwein und pinseln alles rosenrot an. Möchtest du ein Rothauswein haben?“ An der Piazza, deren bonbonfarbene Häuser dem Lago maggiore zugewandt waren und von deren Balkongittern Bündel rotgedörrter Maiskolben hingen, wuschen schwarzgekleidete Frauen Wäsche im See und breiteten sie zum Trocknen über den Quai. Es war genau zwölf Uhr mittags, alle Glocken läuteten, und aus den fernen Ortschaften jenseits des Lago läutete es zurück. Gleichzeitig ertönten aus Ronco die ersten Sprengschüsse. Das Echo lief polternd über den sanftbewegten und glasklaren See.

Eine Weile ergötzten sie sich an der Versuchung zu baden. Da sie aber zu faul waren, sich des Hemdes, der Hose und der schwierigen Bänderschuhe zu entledigen, setzten sie sich auf die weißgescheuerten Muschelsteine des Lido und sahen über das Wasser nach Italien hinüber. In diesem Zustand träumerischer Aufgelöstheit waren sie zu träge, um Hunger zu empfinden. —

„Was machst du da?“ sagte Dick und starrte in Max' weitgeöffneten Mund. Max antwortete, daß er seinen Magen sonne, der ein Anrecht auf die Natur habe.

„Mach ihn zu,“ befahl Dick schläfrig. „Es ist kein erfreulicher Anblick.“ — „Ich müßte jetzt eigentlich wütend sein,“ murmelte Max, fiel aber in Schlaf und steckte seinen Gefährten damit an, daß er gleichfalls zu schlafen begann. Als sie fast gleichzeitig die Augen öffneten, war es eine gute halbe Stunde später. Die Sonne stand jetzt mitten über dem See. An der Piazza lag ein Lastkahn, in den Baukalk und Steine geladen wurden. Das Wasser war mit Sonnenpünktchen betupft, die hin und her sprangen und die Augen blendeten. Ueber den Bergen, die das Tal umschlossen, hing ein feiner, graublauer Dunst, obwohl der Himmel gänzlich wolkenlos und strahlend blau war.

„Wollen gehen,“ schlug Dick vor, während er sich gleichzeitig mühsam aufrichtete. „Irgendwann müssen wir wohl einmal essen.“ Auf ihren binsengeflochtenen Sohlen, die biegsam waren, gingen sie ziemlich sicher über die glatten Uferkiesel, ohne zu gleiten, bis sich der Weg in Privatbesitzen verlor. Staunend sahen sie sich in Gärten, deren zarte Schönheit sie bezauberte, bis ein Wolfshund lautlos, aber fürchterlich um die Ecke schoß und sie verjagte. Den kurzen Weg zum Tor legten sie in Eilmärschen zurück; daß ein Hund ihre Freude an Rosen, Palmen und Chrysanthemen verdorben hatte, machte sie verdrießlich, ohne daß sie jedoch imstande gewesen wären, sich ernstlich über die Verdrießlichkeit zu ärgern.

„Zehn Minuten vor Eins,“ stellte Dick fest, als der Kirchturm vor Ascona über den rebenumkränzten Mauern auftauchte. „Wollen wir auf dem Monte Verita Mittag essen?“ — Max, der eine gestohlene Rose im offenen Hemdausschnitt trug, in die er seine Nase bisweilen liebevoll versenkte, äußerte hinsichtlich des steilen Aufstiegs vorsichtige Bedenken. Da aber bequeme Treppen in den Berg geschlagen waren und der schmale Weg Kühlung versprach, beschlossen sie, den Monte Verita mit äußerster Langsamkeit zu erklimmen. Dick stieg voran. Max folgte ihm, indem er den Knotenstock immer genau zwischen die gespreizten Füße auf die höherliegende Stufe stellte und das rechte Bein nachzog.

Da er sehr zart war, fühlte Dick ein berechtigtes Mitleid mit ihm und blieb auf jeder dritten Stufe stehen, um ihn zu erwarten, welche Gelegenheit Max ergriff, sofort auf der zweiten Stufe stehenzubleiben und anklagend zu Dick emporzublicken. — „Möchtest du dich nicht bißchen beeilen?“ fragte Dick mit einiger Entrüstung. —

„Weil ich so klein bin, soll ich mich beeilen,“ klagte Max. Seine Stimme schnitt Dick ins Herz. So kamen sie in der Tat nicht schneller vorwärts als die schwarzen Weinbergschnecken, die vor ihnen über den Weg krochen und eine feuchte Spur durch den Staub zogen. Unter ihnen lag die Stadt mit ihren Schotterdächern und den beiden schönen Kirchtürmen. Die herbstlichen Rebhügel glühten gelb. — Max blieb stehen, wischte sich mit der Baskenmütze über die Stirn und meinte nach schweigendem Besinnen: „Eigentlich könnten wir wieder runter.“

„Warum denn?“

„Wir könnten ebensogut im Verbano essen.“

Dick erklärte sich unter der Bedingung mit dem Vorschlag einverstanden, daß er die Kellnerin Phebe in Großaufnahme photographieren dürfte. Max kam es in den Sinn, sich eben hier, an dieser Stelle, gleichfalls photographieren zu lassen, um das Bild einer Berliner Zeitung mit der Unterschrift zu senden: „Herzliche Grüße aus dem herbstlichen Tessin sendet Max.“ —

Dick seufzte, während er bereits die Kamera richtete, visierte und blendete. „Bleib schon stehen, wo du standest; da ist der beste Hintergrund für deine Verrücktheit.“

Max war zu neugierig, um dem Zwang widerstehen zu können, einen Blick über die Schultern zu werfen. Als er hinter sich einen vertrockneten Bambus riesenlang den Himmel überschneiden und auf dem darunterliegenden See eine phantastische Silberspur sah, fand er, daß der Landschaftsrahmen seiner würdig wäre, und schickte sich an, auf einem Bein zu stehen. Nachdem er das Gleichgewicht einigermaßen gesichert glaubte, hob er vorsichtig beide Arme über den Kopf und lächelte krampfhaft.

„Knips!“ flüsterte er angestrengt, „sonst fall' ich.“

„Was meinst du: soll ich die Gelbscheibe nehmen?“

„Knips!!!“

Dick drückte den Hebel herunter, ohne daß Max die Stellung veränderte. Sie waren sehr zufrieden und begannen den Abstieg. Schon waren ihnen die kleinen Häuser wieder nahe, als es von den Kirchtürmen Eins schlug. Die Gassen lagen wie ausgestorben. Auch vor dem Cafee Verbano war alles still. Die Tür stand ein wenig offen, auf der alten Steinschwelle sonnte sich eine Katze.

„Bon schiorno, Sinjorina Phebe!“ grüßte Dick die Katze, indem er sich mit einem listigen Augenblinzeln vor ihr verneigte. Er wußte genau, daß die schwarze, magere Kellnerin sie hinter der Glastür beobachtete; tatsächlich ertönte gleich darauf ihr Gelächter. Um diese Stunde gab es in Verbano nur einige Fuhrleute und Arbeiter, die nahe den Fenstern in Gruppen an den Holztischen saßen und die Straße im Auge behielten. Sie sprachen mit gedämpften und fröhlichen Stimmen auf italienisch. Sobald sie es wagten, den Arm um Signorina Phebe zu legen, entwand sich diese mit einem kaum betonten, aber aufregenden Hüftenschwung, und trippelte auf den hohen Absätzen ihrer Pantoffel davon. Die Pantoffeln waren aus Birkenholz und hellrotem Leder, auf das kleine Sträuße Vergißnichtmein gemalt waren. Selbst auf den Absätzen prangten Vergißmeinnicht.

„Fräulein Phebe sorgt für Erinnerung,“ grinste Max, nachdem sie Wein, Schwarzbrot und Käse bestellt hatten.

„Und einen Rettich, schangtilissima Signorina,“ rief Dick hinter ihr her. Sie antwortete mit einem Blick, unter dem Dick in seinen Weinkrug versank. Es dauerte eine ganze Weile ehe er die glänzenden Augen wieder aufzuschlagen wagte.

„Hat sie dich durchbohrt?“ fragte Max neidisch.

„Mein Lieber,“ antwortete Dick von oben herab, „sie ist eine charmante Person, das muß ihr der Leumund lassen.“

„Ich habe nie geleumundet,“ empörte sich Max und goß Ströme von Wein in seinen Hals. Er war sofort angenehm betrunken und fing an, ununterbrochen vor sich hin zu lachen.

„Warum lacht er?“ fragte die zärtliche Phebe.

„Entschuldigen Sie, Fräulein Phebe, er lacht, weil der Wein gut ist,“ entgegnete Dick mit einem gerührten Blick auf den Fröhlichen. „Er lacht in aller Stille, weil er einen Schwips hat. Ein goldenes Herz — — —!“

Da er aber gewohnt war, in allen Dingen das gleiche zu tun, fühlte er sich verpflichtet, ebenfalls zu lachen. Die Gesichter in den Händen verborgen, die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt, überließen sie sich ganz ihrer Heiterkeit und lachten über den Wein, Rettich und Käse bis zu Tränen, ja, bis sie fast daran erstickten. Dann bezahlten sie ihre Zeche und schwankten in den Sonnenschein hinaus, ohne Signorina Phebe photographiert zu haben. Sie hatten es vollkommen vergessen. — Es war ein Viertel nach Eins. In einem Hofe sang eine Knabenstimme: „Oh bella vita!“ Sie schnappten das Lied voller Begeisterung auf und gröhlten es durch die stillen Straßen, bis sie eine Wiese fanden, auf der sie sich unter Weidenbäumen zum Schlafen niederlegten. Bräunliches Rindvieh mit schweren kupfernen Halsglocken rupfte den Klee um sie her.“

Vereinsamt

Von Friedrich Nietzsche.

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, —
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du Narr
vor Winters in die Welt entfloh'n?

Die Welt — ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlorst, macht nirgend halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
dein Lied im Wüstenvogel-Ton! —
Versteck, du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n, —
weh dem, der keine Heimat hat!

Der Hundertmarkschein

Von Kurune.

Von Zeit zu Zeit muß ich meinem Pensionsnachbar Zimmerling den Hundertmarkschein borgen, den ich mir gespart habe. Zimmerling kommt bescheiden lächelnd in mein Zimmer, spricht über das Wetter, über die ungenügende Heizung in dem Zimmer, und dann fragt er mich unvermittelt, während er sich die Hände reibt, ob ich ihm für eine halbe Stunde den gesparten Hundertmarkschein borgen könnte.

„Für eine halbe Stunde?“ fragte ich diesmal wieder erstaunt.

Er schwört, daß ich den Schein in einer halben Stunde unversehrt zurückerhalten würde.

„Tun Sie mir den Gefallen!“ bittet er.

„Ja, aber ...!“ wende ich noch ein.

Da ich ihn schon lange kenne, und er außerdem Besitzer einer guten Bibliothek ist, aus der ich mir hin und wieder einen Band leihe wie Zimmerling den Hundertmarkschein von mir, erfülle ich schließlich immer wieder seine Bitte. Jetzt ist es mir bereits zur Gewohnheit geworden. An jedem Monatsende kann ich seinen Besuch in dieser Angelegenheit erwarten. Ich frage nicht, wozu er den Schein braucht. Ich bin zufrieden, wenn ich ihn in einer halben Stunde unversehrt zurückerhalte.

Ein merkwürdiger Mensch, mein Pensionsnachbar Zimmerling.

Einmal lieh er sich wieder hundert Mark von mir, aber ich hatte den Schein selbst angreifen müssen. Ich konnte ihm nur kleinere Scheine und Silbergeld geben.

„Genügen nicht achtzig?“ fragte ich, während ich ihm das Geld aufzählte.

„Ach, nein, bitte nicht!“ sagte er nervös.

In einer halben Stunde aber brachte er mir zu meiner großen Ueberraschung einen Hundertmarkschein zurück. Später habe ich erfahren, daß er mit dem Geld zur Post gegangen ist, um es gegen einen Hundertmarkschein einzulösen.

„Nanu! Zimmerling!“ sagte ich.

„Vielen Dank!“ lächelte er und zog sich in sein Zimmer zurück.

Merkwürdiger Mensch, mein Pensionsnachbar Zimmerling.

Gestern kam er wieder zu mir. Ich gab ihm einen neuen Hundertmarkschein, den ich für Weihnachten zurückgelegt hatte. Aber wer nach einer halben Stunde nicht wiederkam, war Herr Zimmerling. Dabei wußte ich ihn in seinem Zimmer. Ich hörte, wie er drüben auf und ab ging und laut mit sich zu sprechen schien.

Darauf klopfte ich energisch bei ihm an und trat in sein Zimmer. Er kam verlegen auf mich zu. „Entschuldigen Sie ich wollte eben zu Ihnen kommen.“

Ich sah mich im Zimmer um und entdeckte auf dem Tisch eine Menge Lebensmittel, Zigaretten, eine Flasche Wein.

„Mir ist etwas Furchtbares passiert, ich wage gar nicht, Ihnen dieses Geständnis zu machen.“

„Um Gottes Willen!“ fuhr ich auf. „Sie haben doch nicht etwa meinen Hundertmarkschein verloren?“

„Nein“, antwortete er, „aber ich habe diesmal wechseln müssen. Der Kaufmann hat genügend Kleingeld gehabt.“

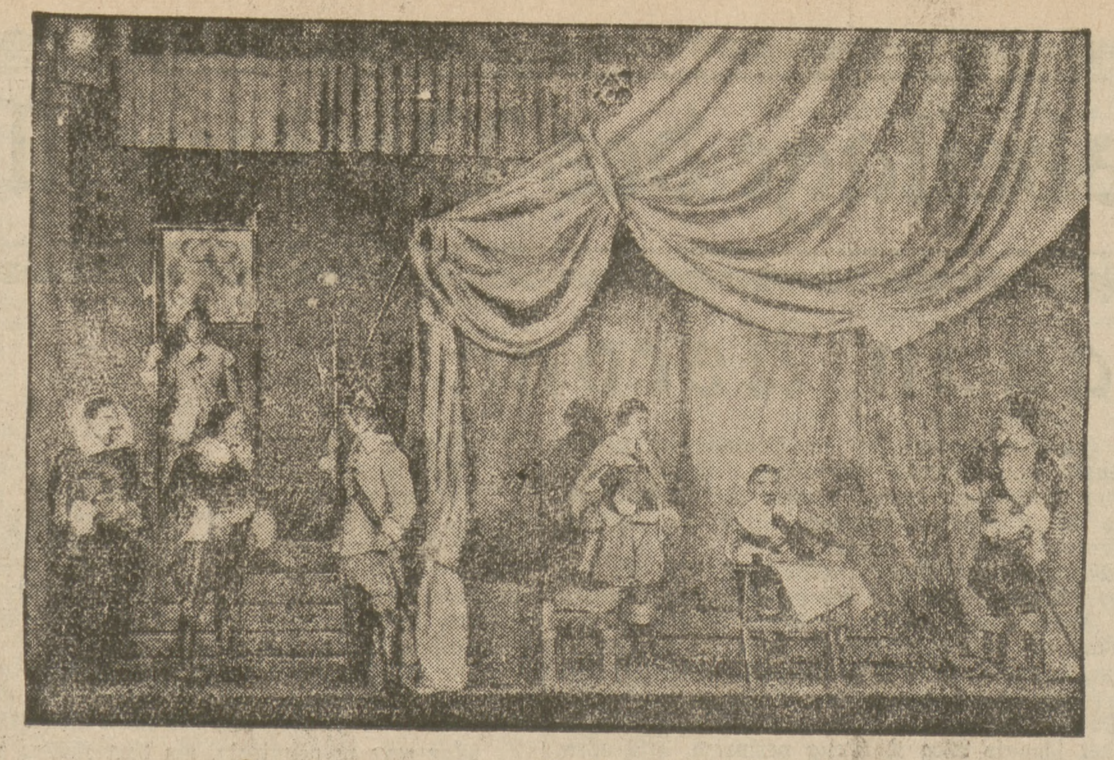
„Ich verstehe das alles nicht, mein Lieber!“ sagte ich ungeduldig.

Er machte eine Arme-Sünder-Miene und klärte mich über den Hundertmarkschein auf. „Sie werden begreifen, daß ich manchmal für zwei, drei Tage, so kurz vor dem Ersten, wenn der Wechsel unterwegs ist, ohne einen Pfennig bin. Da habe ich die Erfahrung gemacht, daß man mit einem Hundertmarkschein einkaufen kann, ohne sofort bezahlen zu müssen. Entweder haben die kleinen Geschäftsleute nicht genug Wechselgeld in der Ladenkasse oder der Laden steht voll Kundschaft. Da schreiben sie den Betrag lieber an, falls Sie bekannt sind. Sehen Sie, das ist doch bedeutend angenehmer, als sagen müssen: „Können Sie mir vielleicht auf Kredit Haare schneiden oder ein halbes Pfund Leberwurst geben? Nur heute habe ich Pech gehabt. Sind Sie mir böse? Ich schulde Ihnen genau 12,50 Mark.“



Zum 70. Geburtstag des Dichters Rudolf Huch

Rudolf Huch, der Bruder Ricarda Huchs, der Autor der aufsehenerregenden Streitschrift „Mehr Goethe“ (1899) und Dichter des Entwicklungsromans „Hans der Träumer“ sowie der Kleinstadtschilderung „Die Rübenstädter“ wird am 28. Februar 70 Jahre alt.



Im Zeichen des Gustav-Adolf-Jahres

Der Schwedenkönig in seinem Zelt am Vorabend der Schlacht von Lützen (16. November 1632).

Eine Szene aus den Gustav-Adolf-Festspielen von Schieder, das gegenwärtig anläßlich des Gustav-Adolf-Jahres in zahlreichen deutschen Städten aufgeführt wird. Das Stück, das von dem Direktor des Nürnberger Prediger-Seminars verfaßt wurde, schildert den großartigen Siegeszug und das tragische Ende des „Löwen von Mitternacht".

Sie hat einen Vogel

Skizze von Panteleimon Romanow.

Am Ausgang auf den Perron, wo die Fahrscheine für den Vorortzug kontrolliert wurden, staute sich, im Durchgang dicht zusammengedrängt, eine Menge Passagiere mit Schachteln und Körben. In der Mitte stand eine Frau mit einem Körbchen und einem Vogel in einem Käfig.

„Geht doch durch, was habt ihr euch dort versammelt?"

„Die Fahrscheine werden gezwickt..."

„Hier werden sie gezwickt, im Zug werden sie gezwickt, daß einen der Herrgott behüte!"

„Die Menschen sind sehr schlau geworden, nicht beizukommen ist ihnen. Und jetzt hat man noch eine Instruktion an die Bahnangestellten erlassen, daß sie das Gepäck eifriger überwachen sollen, damit einzelne Reisende nicht den halben Waggon vollstopfen und auf diese Weise den Staat um die Transportspesen betrügen."

„Mein Gepäck können sie überwachen, soviel sie wollen", sagte die Frau und zeigte den Vogel.

„Schon gut, Sie werden sich später unterhalten, gehen Sie durch", rief der Kontrolleur, der den Kopf gehoben und einen Blick auf die nachdrängenden Reisenden geworfen hatte. „Karten vorzeigen! Halt! Mit dem Vogel — wohin? Die Karte?"

„Ich hab ja schon vorgezeigt..."

„Den Fahrschein für den Vogel."

„Wie denn, für den Vogel? Für den Vogel habe ich keinen."

„Dann können Sie auch nicht fahren."

„Jesus Maria, warum denn das?"

„Gehen Sie in die Gepäckabteilung, dort werden Sie für den Vogel bezahlen, man wird Ihnen einen Wisch geben, damit kommen Sie hierher zurück", sagte der Kontrolleur.

Er stopfte der Frau ihren Fahrschein wieder in die Hand, winkte in der Richtung des entferntesten Endes des Perrons und begann wieder die Leute durchzulassen, indem er die Fahrscheine von der Seite her, unter den Augengläsern hervor, betrachtete.

„Und wenn ich zum Zug zu spät komme?"

„Sie werden noch zurechtkommen!"

Und als die Frau mit dem Vogelbauer ihr Bündel packte und fortlief, blickte er ihr nach und sagte:

„Immer hat sie's eilig, aber wenn du sie fragen wirst, wohin, wird sie es selbst nicht wissen."

„He, du mit dem Vogel, wohin rennst du? Anstellen!"

„Ich muß doch mit dem Zug... Ich will nur den Vogel abwiegen lassen."

„Ganz egal. Ordnung muß sein. Jeder möchte, zum Teufel, ohne sich anzustellen, vordrängen."

„Da gibt es Leute, die mit Vögeln zum Vergnügen reisen, und unsereins muß da stundenlang stehen, weil er in Geschäften fahren muß."

Die Frau gab keine Antwort, stellte sich mit dem Käfig hinten an.

„Ein Stieglitz, wie?", erkundigte sich neugierig ein runzliger Greis in großen Galoschen."

Da die Frau nicht antwortete, setzte er fort: „Ich sehe schon, daß es ein Stieglitz ist."

„Wozu haben Sie sich hergestellt?", fragte sie ein schnauzbärtiger Träger mit Schurz und Blechnummer. „Er ist ja noch gar nicht gewogen und Sie stellen sich schon um eine Quittung an! Dorthin gehen Sie!"

Die Frau stürzte erschreckt zur Waage, von der zwei Männer bereits gewogene Säcke mit Salz abwarfen.

Der Mann mit der doppelreihigen Jacke wollte schon Hafersäcke aufschichten, aber die Frau mit dem Vogel stürzte auf ihn zu.

„Ich bitte schön, lassen Sie mich vor, Bürger. Ich muß zum Zug. Nur eine kleine Minute. Ich muß den Vogel abwiegen lassen. Er wiegt ja gar nichts."

„Gut, gehen Sie vor, es dauert nicht lange."

Die Frau drängte sich eilig zur Waage. Neben der Waage stand der Wiegemeister, der hinter dem Ohr ein Bleistiftfragment hatte, mit dem er auf der zerhackten Lade Berechnungen anstellte.

„Was wollen Sie?"

„Ich muß ihn abwiegen lassen..."

„Wen abwiegen?"

„Nun, das hier..."

„Schade, daß du keinen Floh gebracht hast."

„Herrschaftliche Manieren haben die Leute angenommen ohne Vögel können sie nicht mehr reisen", sagte man im Haufen, während der Wiegemeister den Käfig auf der eisenbeschlagenen Plattform der Waage aufstellte.

„He, paß auf, daß du die Waage nicht hinmachst!", rief ein junger Bursche, der auf den Hafersäcken herumlungerte. „Warum wiegst du mit dem Käfig? Lebendgewicht mußt du feststellen."

„Er müht sich für die Staatskasse..."

Der Wiegemeister erwiderte nichts, suchte die kleinsten Gewichte heraus. Er hielt sie eine Weile in der Handfläche, sah fragend auf den Käfig und legte sie zurück.

„Liebster, nur schnell, denn mein Zug geht bald..."

„Das nächstemal überlegen Sie sich, was Sie mitnehmen. Die Leute schleppen mit, was ihnen unter die Hand kommt, und unsereins muß sich dann abrackern, sich den Kopf zerbrechen. Teufel!", fluchte er, „ich habe auf den letzten Strich eingestellt und es zeigt nichts."

„Vielleicht wiegst du sie mit, sie eignet sich gut für deine Waage, ein gutgenährtes Weib..."

„Für einen Strich ganz gut geeignet", sagte der Bursche auf den Säcken.

„Wollt ihr mich hier noch lange schikanieren? Möge euch samt eurer Waage der Teufel..."

„Sie halten einen lange, dafür kriegst du's ohne den kleinsten Irrtum", sagte jemand.

„Wann wirst du dort mit der Waage fertig, Kondratjew? Was spielst du dich da herum?"

„Ich plage mich da mit dem Vieh."

Die Tür des Holzverschlages öffnete sich, ein zweiter Mann in Amtsmütze tauchte auf und blieb verlegen vor dem auf der Waage stehenden Stieglitz stehen.

Der Stieglitz stand düster aufgeplustert im Käfig und zwinkerte mit einem Auge, das zweite war hinter einem weißen Häutchen versteckt.

„Was ist mit ihm? Ist er krank?", erkundigte sich der Mann mit der Amtsmütze.

„Weiß der Teufel! Mag er krepieren!"

Die hinten angestellt standen, traten vor, um zu sehen, was bei der Waage vorging. Hier blieben sie stehen und betrachteten schweigend den Stieglitz.

„So ein Mistvieh, läßt sich nicht abwiegen", sagte der Wiegemeister und spuckte kräftig aus.

„Hast du auf den letzten Strich gestellt?"

„Den Teufel nützt dir das. Er zieht auch ohne Strich nichts. Hat kein Gewicht und Schluß!"

„Ein Gewicht muß er haben. Es gibt nichts ohne Gewicht."

„Werdet Ihr mich noch lange da plagen?"

„Gleich. Warten Sie noch. Reden Sie nicht drein."

„... denn er könnte sich noch um ein halbes Pud irren und die Differenz aus eigener Tasche bezahlen", warf der Bursch von den Säcken ein

„Vielleicht sollte man den Bahnvorsteher fragen und das Vieh ohne Gewichtsangabe durchlassen?"

„Ohne Gewichtsangabe geht es nicht. Vorschrift. Aber fragen kann man ja... Iwan Mitritsch", rief der Mann mit der Amtsmütze, „darf man Gepäck ohne Gewichtsangabe annehmen?"

Vom Schalter beugte sich ein verwundertes Gesicht vor und sagte: „Bist du irrsinnig geworden? Hast du nicht die Vorschrift gelesen?"

„Na, siehst du."

„Ach, Sie, Frauenzimmer, heiraten Sie? Hat sie einen Ochsentransport mit?", schrie man aus den hinteren Reihen. „Was hat sie dort?"

„Einen Vogel."

„Wie viele?"

„Einen bloß."

„Warum, zum Teufel, ist sie dann dort kleben geblieben?"

„Die Bestie! Und uns wird inzwischen der Zug davonfahren."

„Die Leute schreiben Vorschriften", ärgerte sich der Wiegemeister, „mit dem Auge darf man nicht schätzen, und auf der Waage zieht's nicht. Ihr werdet schon zurecht kommen, wozu das Gedränge? Ihr glaubt wohl, daß wir nichts Besseres zu tun haben, als eure Säcke zu wiegen... Da ist sich das Mistvieh hergegondelt gekommen, mit einem Fingernagel kann man es umbringen und hält so viele Leute auf, seht nur, ich bitte euch, auf der Straße stehen sie bereits.

„Na, weißt was, da hast du eine Quittung auf ein Pud Gepäck und laß uns in Ruh, schau, daß du weiterkommst", sagte der Mann mit der Amtsmütze und überreichte der Frau einen Wisch.

In der Halle brüllte die Lokomotive auf.

„Um Gotteswillen!", riefen die Umstehenden und stürzten unter allgemeinem Gedränge auf den Perron.

„Ist schon weg, der Zug ist weg."

„Ach, so eine Bestie, hat uns alle hineingelegt."

„Und welcher Teufel hat sie hergebracht?"

„Weiß ich? Sie hat ganz unschuldig getan und sich vorgedrängt.

„Was hatte sie denn?"

„Einen Vogel. Und was für ein Vögelchen! Wie ein Knopf so klein..."

„Ein Knopf", sagte der Bursch auf den Säcken. „Wenn man zehn solche Knöpfe daherbrächte, würde der ganze Verkehr für eine Woche lahmgelegt werden."

(Aus dem Russischen von Joseph Kalmer.)

Benno Wiederanders

Von Axel Rasmussen.

Einmal hatten wir einen Lateinlehrer, einen alten, weißlockigen Herrn, der aussah wie Liszt und ebenso kurzsichtig wie schwerhörig war. Er war Jahre hindurch das Objekt und der Zielpunkt unseres Witzes und Uebermuts — man kann grausam sein als Schüler, selbst, wenn man in Unterprima sitzt und mit „Sie" angeredet wird. Er war unseren Streichen hilflos ausgeliefert, denn er war zu gutmütig und zu lebensfremd, um sich in nachdrücklicher Weise wehren zu können. Bei Beginn des letzten Quartals kam unser Klassenerster, ein ebenso begabter wie lustiger Schlingel, der immer voller Einfälle steckte, auf einen besonderen Streich. Er baute sich eine lebensgroße Puppe in Menschengestalt — das Gesicht war ganz roh angedeutet — behängte sie mit alten Kleidern und setzte sie in der ersten Lateinstunde nach den Ferien auf den zweiten zufällig bisher leeren Platz seiner Bank, die ganz hinten an der Wand stand. Als Professor Hoffmann — so hieß unser Lateiner — eintrat, erhob sich der Klassenerste und verkündete mit todernstem Gesicht:

„Herr Professor, wir haben einen neuen Schüler."

„So, so. Wo sitzt er denn?"

Der Primus wies auf die neben ihm sitzende Figur.

„Stehen Sie auf," sagte der Professor.

Der Primus hob die Figur in die Höhe, der Professor tat, als ob der den Neuen mit seinen Blicken durchbohre — wir aber wußten wohl, daß er ihn von seinem Katheder aus nur als einen verschwommenen Schatten wahrnahm.

„Wie heißen Sie?" fragte der Professor. Er war mit uns wegen seiner an Taubheit grenzenden Schwerhörigkeit dahin übereingekommen, daß die Antworten derjenigen, die sich nicht daran gewöhnen konnten, laut zu schreien, von dem Platznachbarn oder einem Dritten verdeutlicht werden sollten

„Er sagt, er heißt Benno Wiederanders," schmetterte der Primus in die Klasse hinein. —

„Und wo sind Sie geboren?"

„Er sagt, er ist in Halle geboren," lautete die Antwort des Primus. Der Professor fragte weiter und machte seine Notizen. — „Gut, Sie können sich setzen," sagte der Professor schließlich. Der Primus drückte die Figur wieder auf ihren Platz und setzte sich gleichfalls. —

Ein volles Vierteljahr haben wir den künstlichen Schüler mitgeschleppt. Zu jeder Lateinstunde wurde die Figur, sonst sorgsam versteckt, hervorgeholt. Sie bekam ein besonderes Heft, in das der Primus mit verstellter Handschrift die Klassenarbeiten eintrug — und unmäßig schlecht fielen sie immer aus, so daß Professor Hoffmann mit dem Neuen seine liebe Not hatte. Schließlich kam die Versetzungskonferenz, über die mir mein Vetter, der als Lehramtskandidat zum Kollegium gehörte, später einiges verraten hat.

Man war schon fast am Ende, als sich unser Professor erhob und in edler Entrüstung verkündete:

„Wir haben wohl bisher ganz vergessen, über den in der Unterprima neu aufgenommenen Schüler Benno Wiederanders unser Urteil zu fällen. Und da muß ich doch sagen, daß ich seit langer Zeit keinen so trägen und kenntnisarmen Schüler gehabt habe. Jedenfalls kann ich dem Wiederanders für Latein nur die Note „ungenügend" geben. Es sollte mich freuen, wenn die Herren Kollegen in ihren Büchern mit dem Neuen bessere Erfahrungen gemacht haben."

Die Lehrer sahen einander erstaunt an. Es folgte eine peinliche Stille. Dann bat der Direktor den unglücklichen Professor in sein Zimmer und soll ihm dort erstmalig nahegelegt haben, sein Pensionsgesuch einzureichen.

*

Ehe Professor Hoffmann aber ging, hatte er noch ein anderes seltsames Erlebnis. Vor den nach dem Schulhof gehenden Fenstern unserer im Erdgeschoß gelegenen Klasse lief der etwa fußbreite Sims eines Kellerhalses entlang, der von den Fenstern aus bequem zu erreichen war. Wenn man darauf stand und sich ein wenig zusammenkauerte, konnte man von drinnen nicht gesehen werden. Eines Tages, als er gerade zur Lateinstunde läutete, kletterte die ganze Klasse durch die Fenster auf diesen Sims, von unserem Primus geführt, der uns anwies, uns zu bücken und dicht an die Wand zu drücken, während er selbst vorsichtig und wohlgedeckt in den verlassenen Klassenraum spähte. Der Professor kam herein, riß vor Erstaunen über die leere Klasse den Mund weit auf und stürmte auch schon mit kurzer Kehrtwendung und fliegenden Rockschößen heraus. Behende wie Wiesel kletterten wir durch die Fenster herein, und als drei Minuten später der biedere Professor mit dem Direktor eintrat, saßen wir alle bereits hübsch artig auf unseren Plätzen. Der Direktor blickte erstaunt erst auf uns, dann auf den Professor und fragte schließlich den Primus:

„Was war denn hier los, Adrian?"

„Ja," sagte der Primus und erhob sich mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt, „ich weiß es auch nicht. Herr Professor kam rein, blickte uns alle groß an und verließ [illegible]lich, ohne ein Wort zu sagen, die Klasse."

Der Direktor sah unseren Lateiner bedeutungsvoll an, räusperte sich und verschwand. — Diese Halluzination aber brach dem Professor Hoffmann endgültig das Genick. Am nächsten Tage ging er — krankheitshalber — auf Urlaub und ist nie mehr zurückgekehrt.

Die Verräter

Von Gyomai.

Die Morgenröte weckte sie aus dem Schlaf. Die armen Leute öffneten die Holztüren ihrer Häuschen unter großem Lärm. Das Licht der Petroleumlampen, das durch die Fugen schimmerte, zerriß die Dämmerung. Schatten bewegten sich hinter Fenstern. Irgendwo im Hof einer der Häuser vernahm man im grauenden Morgen dieses Gespräch:

„Die Nacht ist zu kurz,“ sagte die tiefe Stimme eines Mannes, „der Tag kommt zu schnell herauf. Gerade bin ich eingeschlafen, und schon weckst du mich wieder!“

Aus der Küche antwortete durch die halbgeöffnete Tür eine feinere Stimme, die einer Frau: „Vater Czarsas hat uns angesagt, daß wir um ½3 Uhr zur Stelle sein sollen; der Kutscher des Gutsherrn fährt um 3 Uhr ab. Die Arbeit muß vor 4 Uhr aufgenommen werden, so hat der Verwalter befohlen.“ Die Worte der Frau versetzten den Mann in helle Entrüstung; noch schlaftrunken durchmaß er den Hof mit langen Schritten. „Der alte Czarsas hätte es auch wirklich besser einrichten können. Wir haben ebensoviel Korn wie im letzten Jahr, und trotzdem ist jetzt alles doppelt so teuer.“

„Du warst doch gestern auch dort,“ erwiderte die Frau, um ihn zu beruhigen, „da hättest du ja deine Klagen anbringen können. Dort wäre ja auch die Gelegenheit dazu gewesen. Es ist doch völlig nutzlos, mir davon zu sprechen; ich kann doch nichts dagegen tun!“

„Ich weiß es wohl, aber man muß doch irgend jemand sein Herz ausschütten. Es wurmt mich schon seit vielen Tagen. Was soll bis zur nächsten Ernte aus uns werden? Unser Brotvorrat reicht nur bis zum Frühjahr; und was dann?“

„Du hättest eben gestern daran denken sollen!“ entgegnete die Frau. Mit böser Miene schulterte der Mann seine Sense. Die abgetragenen Holzschuhe der Frau ließen im Staub des Hofes ihre Spuren zurück. So machten sich auch alle die anderen aus der Nachbarschaft auf den Weg zur Erntearbeit. Alle waren sie Abkömmlinge jener Leibeigenen, die schon vor hundert Jahren ein Hundeleben führten. Und die langsamen Gesten der Ahnen, ihr Durst nach Freiheit, das heimliche Streben nach eigenem Grundbesitz lebte in ihnen mit ungewöhnlicher Intensität. Sie marschierten paarweise, voran der Mann, die Frau hinterher. Auf der Schulter des Mannes ragte die Sense zum Himmel, während die Frau ein weißes Säckchen trug, in dem sie Schwarzbrot, ein wenig Speck und Maiskuchen untergebracht hatte.

Schon sandte die Sonne ihre Strahlen auf die stillen Wasser von Köros. Aus allen Höfen der Häuser dieser Besitzlosen nahmen zerlumpte Paare ihren Weg zum Gemeindehaus. Einige belanglose kaum ausgesprochene Worte entschlüpften den Lippen der Männer und in dem Hirn der Frauen bildeten müde Gedanken ein Echo dazu.

Sie nahmen sich Zeit, um sich zu versammeln. Sie warteten, und während sie warteten, machten sich ihre so lange zurückgedrängten Meinungen Luft. Gabriel Korvacs, sonst immer sehr schweigsam, sprach nun als erster:

„Was soll aus uns bis zur nächsten Ernte werden?“ murmelte er fast zu sich. „Schon gestern sagte ich, daß das uns gelieferte Korn nicht ausreicht. Aber wenn man sieht, daß wenige so denken wie ich, tut man besser daran, den Mund zu halten.“ Das Blut des Gabriel Korvacs rauschte siebernd. Er konnte nicht mehr schweigen.

Jemand unterbrach ihn: „Die Leute gehen zu langsam; wir sollten längst auf den Feldern sein. Der Verwalter hat uns doch gestern befohlen, daß jeder sein Bündel geschnitten haben muß, ehe der Morgenstern verschwunden ist.“

Darüber empörte sich Blut des Leibeigenen in Gabriel Korvacs: „Möge der Blitz den Verwalter auf der Stelle treffen. Ich sage es dir, mein Junge, ihr seid keine Männer, und wir waren es auch bisher nicht. Alles, was ihr zu sagen habt, ist: der Verwalter will dies, und der Verwalter will jenes! Oh, wenn ich noch so jung wäre, wie ihr, ich würde ihm schon kommen!“ Seine Stimme wurde heiser. Rote Flecken bedeckten seine Wangen.

Gabriel Korvacs hörte nicht mehr die eigenen Worte. Die Vorfahren, denen die Stockschläge ihrer Herren Schweigen auferlegt hatten, wurden nun in seinen Kameraden wach. Es waren jene Ahnen, die jetzt zornig aus der Kehle des Gabriel Korvacs brüllten.

Sie schwiegen; dann sagte jemand: „Vater Gabriel hat recht; wir werden die Ernte nicht einholen!“

Das war jetzt schon die Stimme der Menge. „Für so wenig Korn holen wir auf keinen Fall die Ernte herein! Eher vor Hunger krepieren!“ sagte einer.

„Wir werden nicht gehen!“ heulten die Weiber. Die Menge, die mit dem Bild ihres Martyriums spielte, schrie auf: „Lieber vor Hunger krepieren!“

Plötzlich wurden alle Gesichter einander gleich; das des Daniel Toth ähnelte dem des Andreas Piski; das Gesicht der Maria Nacs glich demjenigen der Frau Csapo. Dasselbe Feuer brannte in aller Augen. „Wir gehen nicht!“

Der Morgenstern war längst verschwunden. Und immer standen die Leute noch da und schrien durcheinander. Das Getreide war schon so reif, daß die Körner von selbst aus den Aehren fielen. Und heute am Fest von Peter und Paul waren noch um 4 Uhr des Morgens alle Sensen gegen den Himmel gerichtet. Da brachte einer die beunruhigende Nachricht: „Fremde Schnitter sind gestern angekommen!“ Eine Frau fiel ihm ins Wort: „Man soll sie totschlagen!“

Lautes Stimmengewirr erhob sich: „Man soll sie totschlagen!“ Gabriel Korvacs stellte sich an die Spitze der Menge: „Das ist nicht richtig, Brüder. Die sind so elend wie wir. Aber das, was dem Gutsherrn gehört!“

„Man sollte die Scheune in Brand stecken!“

„Das ganze Getreide vom vorigen Jahre ist noch darin. Wenn wir schon umkommen müssen, so soll auch das mit uns untergehen.“

„Vater Gabriel hat recht!“ sagte jemand.

„Jemand muß sich heimlich der Scheune nähern. Ihr Dach ist mit Schilf gedeckt; ein einziges Streichholz genügt. Ich selbst will es tun!“ — Ein Protest erhob sich aus dem zusammengedrängten Haufen.

„Du nicht! Du nicht, Vater Gabriel. Ein Junger, einer mit weniger zahlreicher Familie!“ — „Er hat recht,“ stimmten die anderen bei. „Ein Junger soll gehen!“ sagten listig die Alten. „Also wer will es wagen?“

Jemand löste sich aus der Menge. „Ich werde gehen!“

Es war ein untersetzter Mann mit zerfurchtem Gesicht. Wie einst die Stockhiebe der Herren tiefe Spuren über den Rücken der Ahnen zogen, so hatten Sorge und Not sein Gesicht gezeichnet. Die Menge verstummte vor Staunen.

Damit es jeder hören konnte, wiederholte er seine Worte: „Ich werde gehen!“

„Willst du es wirklich tun?“ zweifelten die anderen.

„Aber du hast ja nicht einmal den Mut, einer Fliege etwas zuleide zu tun!“ spottete man.

„Das ist meine Sache!“ entgegnete der kleine Mann. Gabriel Korvacs sagte darauf: „Es ist gut!“

Andreas machte sich auf den Weg. Die Scheune des Gutsherrn befand sich einige hundert Schritte vom Gemeindehaus entfernt. Andreas fing an zu laufen, als ob er von dem Ungestüm, das sein Blut aufpeitschte, gejagt würde.

Schon war er der Scheune ganz nahe, da begann plötzlich sein Herz wild zu hämmern. Der Mut wich heimlicher Furcht.

„Aber Andreas!“ sagte er sich selbst, um sich zu ermutigen. Er ging weiter; doch seine Schritte wurden unsicher. Er suchte in seinen Taschen, vergebens! Er fand keine Streichhölzer. Da war es ihm, als wenn vor seinen Augen Flammen aufloderten. Er spürte den Geruch verbrannten Getreides in seiner Nase. Er glaubte auf Rücken und Brust die schweren Schläge von Gewehrkolben zu fühlen. Der andere Andreas, derjenige, der nicht imstande war, eine Fliege zu töten, bestimmte ihn, umzukehren.

Seine Füße gehorchten ihm wieder, aber nicht, um auf die Scheune zuzugehen, sondern um dahin zurückzukehren, woher er gekommen war.

Vier Reiter näherten sich im Galopp, den Staub der Landstraße aufwirbelnd. Voran ritt der Verwalter; ihm folgten zwei Gendarmen. Als Andreas herankam, fand er an Stelle einer revoltierenden Menge eine staunende Herde.

Eine der Frauen spielte den Judas, indem sie sich dem Verwalter und den Gendarmen zuwendete: „Dieser da wollte es tun!...“ — Andreas fühlte einen harten Stoß vor die Brust. An seinem Handgelenk empfand er, ohne hinzusehen, das Brennen einer kühlen Eisenkette.

Der letzte Moment

Von Hertha Pauli.

Ruth packt ein. Um 17.45 geht ihr Zug. Es ist noch eine knappe Stunde bis dahin. Robert wird kurz nach vier Uhr nach Hause kommen und Ruth dann zur Bahn bringen in seinem zweisitzigen Kabriolett, das sie auch so gern fährt. Hoffentlich hat der große Koffer Platz darauf. Es muß einfach gehen. Sie konnte diesen Koffer nicht mit den anderen aufgeben. Ruth wird nie rechtzeitig fertig mit irgendwas. Auch jetzt müßte sie sich schon beeilen. Sie packt gerade ihr blaßgrünes Seidenkleid ein — es ist Roberts Lieblingskleid — sie zerknüllt es heftig und schiebt es ganz unten in die Ecke des Koffers. Sie wird es nicht mehr tragen...

Jemand öffnet die Tür. Robert? Nein. Es ist nur Irma, das Hausmädchen, schon seit sie verheiratet sind, Robert und Ruth. Heute hat Irma verweinte Augen.

„Wollen Sie denn gar nicht wiederkommen?“

Ruth will antworten, muß aber erst die Tränen herunterschlucken, die sich dazwischendrängen wollen. Nur nicht weinen! „Warum soll ich denn nicht wiederkommen, Irmalein?“ sagt Ruth mit dem kläglichen Versuch zu lächeln.

Irma deutet nur stumm auf die ausgeräumten Schränke, den kahlen Toilettentisch, die leeren Flecke an der Wand, wo Ruths Bilder hingen — und heult los.

Ruth will sie trösten. Aber ihre Kehle ist wie zugeschnürt. Nur nicht weinen! Irma geht und schlägt krachend die Tür zu. Sie schlägt immer mit den Türen, wenn sie wütend ist. Das hat sie von Ruth. — Nur nicht weinen, denkt Ruth immerfort. Und sie packt eifrig weiter.

Der Koffer wird schwer werden. Es haben sich so viele Sachen angehäuft in den Jahren mit Robert — — — sie waren lange Zeit glücklich miteinander — — dann kurze Zeit unglücklich — — — und jetzt ist es aus — — — man muß ganz sachlich auseinandergehen. — — —

Robert hat sie betrogen. Und sie? Nun ja, geflirtet hat sie auch. Wollte sie sich revanchieren damit? Das wäre doch zu dumm — — — Hat es ihr Spaß gemacht? Das kleine Abenteuer mit Ernst — — vielleicht grad, weil es so rasch vorbei war? — — Und der Flirt mit Dredy? Vielleicht bis zu dem großen Krach mit ihm, weil er meinte, sie müsse sich ganz ernstlich verlieben — — Und Hans! Der gute Junge. Der glaubt jetzt sicher, daß sie ihn heiraten wird — — — Hans! Was für eine Idee — — —

Draußen fährt ein Wagen vor. Robert!

Ruths Herzt klopft bis zum Halse hinauf — — — ist es denn schon so spät? — Ruth packt weiter.

Als Robert eintritt, kniet sie vor dem Koffer auf dem Boden. Sie sieht so in ihrem kurzen, hellen Reisekostüm wie ein kleines Mädel aus. Eine blonde Haarsträhne fällt ihr ins Gesicht. Sie kann doch ganz reizend sein, denkt Robert und sagt: „Tag, Ruth, daß du immer erst im allerletzten Moment fertig sein kannst, beeil dich doch!“

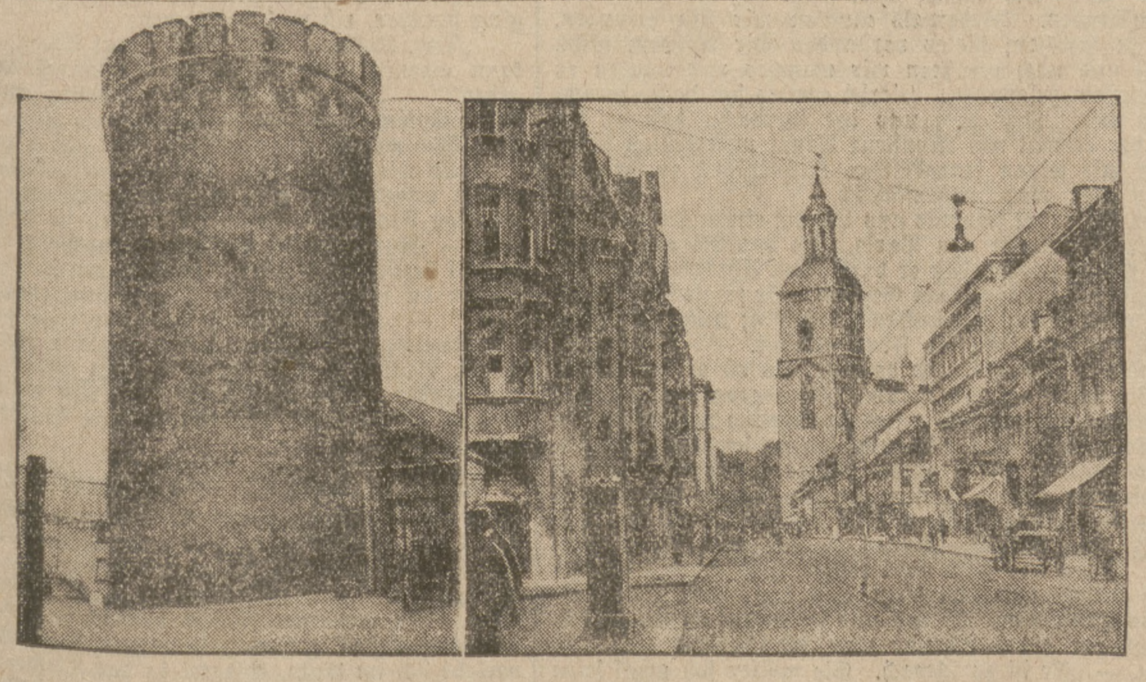
Endlich ist alles so weit. Die heulende Irma hilft den schweren Koffer aufs Auto heben und festmachen. Es geht das gar nicht so leicht und hält recht lange auf. Dann fahren sie los. Irma winkt ihnen nach mit ihrem nassen Taschentuch. Sie müssen rasch fahren. Von hier draußen ist es ein ganzes Stück bis zur Bahn. Und es ist gleich fünf Uhr. Keiner von beiden sagt ein Wort. Es ist ja alles besprochen. Ruth wird zunächst bei ihren Eltern bleiben. Na, die werden schauen... Robert wird alle Formalitäten der Scheidung in Ordnung bringen. Sie werden beide ein ganz neues Leben beginnen. Vielleicht besucht man sich später dann mal zum Tee oder so... sie sind sich ja nicht böse. Sie wollten nur ganz ruhig auseinandergehen. Nur nicht sentimental werden! Jetzt im letzten Moment... warum sieht alles jetzt auf einmal so anders aus?

Da halten sie schon vor dem Bahnhof. Sie reichen sich nur flüchtig die Hand. „Bleib nur unten,“ sagt Ruth, „ich muß mich sehr beeilen.“ Weg ist sie.

Der Träger ist noch damit beschäftigt, den Koffer abzuschnallen. Robert sitzt ganz still im Wagen. Er hätte nicht mit hinaufgehen können und dem Zug nachsehen, in dem Ruth davonfuhr. — Der Träger geht mit dem Koffer weg. — Da pfeift der Zug! Man hört unten den Pfiff, laut und schrill. Robert zuckt zusammen. Der Mann hat doch eben erst den Koffer weggetragen. Ob sie zu spät kam? Er wird den Koffer nachschicken müssen.

Mit einem Satz springt Robert aus dem Wagen. Drei Stufen auf einmal läuft er die Treppe hinauf, er muß noch eine Bahnsteigkarte lösen... Dann stürzt er auf den Perron. — — Da! — Auf dem großen Koffer sitzt Ruth. Die bonden Haare hängen ihr wüst ins Gesicht. Ganz dicke Tränen laufen über ihre Wangen — — —

Robert fliegt auf sie zu. Und er nimmt sie in seine Areme. Fest an sich geschmiegt schluchzt Ruth unter Tränenströmen: „Bin ja soo froh, daß der Zug davongefahren ist!...“



700 Jahre Stadt Spandau

Links: Der Juliusturm, in dem bis 1914 die von Frankreich 1871 als Kriegsentschädigung gezahlten 5 Milliarden lagerten. — Rechts: Blick auf die Potsdamer Straße in Spandau mit der Nikolaikirche. — Spandau, die einstige Festungs- und heutige Industriestadt, feiert am 6. März ihr 700jähriges Bestehen als Stadt. Spandau war mehrmals Residenz der Markgrafen von Brandenburg, seine Festung spielte im 30- und 7jährigen Kriege und später in den Kämpfen von 1806 und 1813 eine Rolle.

Bayerische Geschichten

Auf dem Totenbett.

Wie der Zinklbauer von Fichtlhausen im Sterben liegt, wird auch sein Jüngster heimgerufen, der in einem weitentfernten Dorf als Knecht dient. „No, Vater, was is mit dir?“ fragt er. „Ja mei, Bua, sterbn muaß i halt.“ — „No ja“, tröstet ihn der Sohn, „nachha wünsch i da halt, daß d' in Himmi kimmst. Wennst aba in d' Höll kimmst, nachha leid no, was d' leidn konnst, net daß 's hoaßt, de vo Fichtlhausn kinna gar nix aushaltn!“

Nun ist dort der Brauch dem Sterbenden für die letzten Augenblicke eine brennende Kerze in die Hand zu geben. Aber der Zinklbauer ist ein ganz Zäher, und die Kerze brennt immer tiefer herab. Endlich kann es der Enkel nicht mehr mit ansehen und schreit: „Großvata, stirb schnell, sunnst vabrennst da an Dam'n (den Daumen)!“

Der Landtag.

Die Direktion der Zugspitzbahn hatte den bayerischen Landtag zu einer Gratisfahrt auf die Zugspitze eingeladen — natürlich inklusive feierlicher Bewirtung im Schneefernerhotel.

Wie sagt schon Arndt? „Und alle, alle kamen...“

Der Landtagspräsident konnte in seiner Tischrede das schöne Wort prägen: „Wenn ich einmal den Landtag vollzählig haben will, dann werde ich ihn von nun an auf die Zugspitze einberufen.“

Prinz Ludwig.

Die vielen Töchter des Prinzen Ludwig, des späteren Königs, beklagten sich einmal beim Familienoberhaupt, daß ihr ältester Bruder, der Prinz Ruprecht, sich gar nicht um sie kümmere. Und der Papa machte dem Prinzen Vorhaltungen.

Darauf ging Ruprecht jeden frühen Morgen durch die Schlafzimmer seiner Schwestern, der Helmtruden, Dietlinden, Wiltruden und anderen Linden und Truden, und sagte: „Kinder, bei euch is aber a schlechte Luft.“

Ein Sohn normaler Eltern

Novelle von Kurt Brückner.

Petitula und Parvaletta, Littluli und Micky-Mikros wecken mit ihren gymnastischen Uebungen Herrn Kleinchen aus tiefstem Schlaf. Er versuchte, sich noch einmal auf die andere Seite zu legen. Aber er war plötzlich ganz wach. Aufrecht saß er in dem für ihn viel zu großen Bett der Artistenpension und wollte einen Gedanken zu Ende denken, der ihm vor wenigen Wochen, als ihm der Manager den Kontrakt mit dem hiesigen Varietee-Konzern zur Unterschrift reichte, gekommen war... Dieser Tag, der jetzt dämmerte, war der zweite des Monats, und Herr Kleinchen war noch nicht ganz zur Besinnung gekommen. So war es ja immer während des letzten und ersten Tages zweier Monate, daß sich die Ereignisse überstürzten. So war es immer, daß auf Herrn Kleinchens Schultern die ganze Verantwortung lastete, die da hieß: die Liliputanertruppe muß pünktlich sein! Und tatsächlich, seit Herrn Kleinchens Tätigkeit als Truppenchef und Truppenältester, als Zugnummer des Liliputanervarietees hatte alles geklappt, wie nichts „durch die Lappen gegangen".

Micky-Mikros, der Balleittmeister, steigerte nebenan seine Kommandostimme zu schriller Dissonanz, gar zu laut klappten die kleinen Füße der Petitula. Parvaletta und Littluli auf Dielen. Auf den Korridoren der Artistenpension machte sich anwachsendes Brummen bemerkbar. Ach, Kleinchen konnte den Damenimitator, kannte die „Drei Bioipites", den Parterreakrobaten und den Musikclown, der nichts tragischer nahm, als wenn man seinen Schlummer vergewaltigte, er kannte alle, alle; in unzähligen Programmen, in vielen Städten, vor den verschiedensten Menschen, die immer an denselben Stellen lachten oder gebannt starrten, hatte Kleinchen mit ihnen zusammen gearbeitet...

Es klopfte. Das hübsche Zimmermädchen der Artistenpension brachte den Kaffee. Sie war groß und schlank, hatte dunkle, braune Augen mit goldenen Punkten. „Na, Fräulein Ursel, was gibts? Sie sind betrübt! Ich seh es ja...", sagte Kleinchen von seinem Bett aus und betrachtete das schöne Mädchen, das das Tablett auf den Nachttisch stellte, und dem er so etwas wie ein Beichtvater war, sehr zu seinem heimlichen Kummer, Beichtvater deshalb, weil er für Fräulein Ursula ein Neutrum war, eine kleine Sündenabladestelle, etwa wie eine Grammophonplatte, die man mit einer Beichte besprach, während man die andere Seite nur unter die Nadel zu legen brauchte, um den betreffenden Trost zu hören... Ja, Fräulein Ursel setzte sich auf das Bett, an die Seite des Liliputaners, der in den Varietee-Agenturen als „Komischer Kraftakt" gebucht war, setzte sich und schüttete ihr Herz aus. Wie gern hätte Kleinchen auch ihr seine Sehnsucht gestanden. Aber das durfte er nicht, denn ein Liliputaner, der Abend für Abend als „Komischer Kraftmensch" aus einem unübersehbaren Publikum Lachkrämpfe herauskitzelt, legt natürlich im Privatleben Wert darauf, ernst genommen zu werden. Ja, das Zimmermädchen beichtete, zwischendurch warf Kleinchen einen Pantoffel gegen die Wand, worauf die Kommandoworte des Herrn Micky-Mikros abebbten. Ja, Kleinchen spendete Trostworte, und das Mädchen ging erleichtert hinaus. Dann frühstückte er, überflog die ersten Lobeshymnen der Varietee-Rezensenten in den Blättern, er zog sich an, begrüßte das Straßensängerpaar, das unter dieser Firma die Welt bereiste, den Tierbändiger und die beiden Brüder, die tagsüber kein Wort miteinander sprachen, verfeindet waren und abends als Groteskduo auftraten... Es zog ihn zu seiner Truppe. Die rotblonde Littluli hatte Magenschmerzen. Er mußte für alles sorgen. Und immer noch hatte er nicht jenen Gedanken zu Ende gedacht, der ihn jedesmal, wenn er in dieser Stadt mit seiner Gruppe gastierte, mit einer vehementen Unruhe überfiel... Wie war denn das, wieviel Jahre waren seither vergangen, seit er in dieser Stadt als Kind „normaler Eltern" gelebt hatte. Wie lange war es vorbei, ausgeglicht, erledigt, daß er als Vierzehnjähriger einsah, daß er nicht mehr wachsen werde und mit seinem frühreifen, durch Verbitterung, Neid und Benachteiligung überscharfen Verstand erkannte, er müsse einen Schlußstrich ziehen...

Jetzt, da er die Artistenpension allein verläßt, denn es ist ein probenfreier Vormittag, jetzt da er vorbeigeht an dem kolossalen Varietee-Gebäude, von dem auf bunten Plakaten der Name seiner Truppe prangt, in dessen Schaukästen er vor seinen Photos, von denen das eine ihn zeigt, wie er mit letzter Kräfteanspannung ein überdimensionales Gewicht ausstemmt, während das andere den komischen Moment festhält, bei dem die Menschen sich vor Lachen umkrampfen, wie er nach dieser vermeintlichen Leistung das Gewicht mit zwei Fingerspitzen auf die Erde wirft und es sich herausstellt, daß es aus Gummi ist... Da steht er nun und denkt an das Dämmer des Wanderpanoptikums, an den Modergeruch, der über den starräugigen Wachspuppen lastete, an die triefäugige, immer betrunkene „Madame" und daran, wie man ihn einer gaffenden Jahrmarktsmeute als „Marsmenschen" ausposaunte, ihn, der doch in dieser Stadt, als Kind normaler Eltern geboren worden ist. —

Und nun, während die geschäftigen, hastenden Weltstadtmenschen sekundenlang stehenbleiben, um sich das anzusehen: „Kleinchen, der Liliputanerclown, vor seinen Photos!" Nun, während neugierige, sensationslüsterne Blicke ihn streifen, überkommt ihn plötzlich eine heiße, ungestüme Sehnsucht, die sich herausjehnt aus dem ewigen Einerlei der Proben, der Auftritte, des Kontrakte-Unterzeichnens, der Abfahrten am Ultimo, der Ankünfte am Ersten, die sich herausjehnt auch aus dem ewigen Einerlei seiner Truppe, die ihn mit den Klauen einer Familie, mit dem Bewußtsein des Aufeinanderangewiesenseins festhält, und die etwas sucht, das man nicht beschreiben, nicht niederschreiben kann und das man am besten mit „einer Anerkennung seines menschlichen Werts durch Normale" bezeichnen könnte, „mit einem Ernstnehmen durch Nichtliliputaner und Nichtartisten..."

Herr Kleinchen tritt in einen Zigarrenladen, er läßt sich das Adreßbuch geben und blättert seinen bürgerlichen Namen auf. Da steht auch schon „Erwin Kleinicke, Vertreter, und dieser Erwin Kleinicke ist sein Bruder...

Dann nimmt sich Kleinchen ein Auto und fährt zu seinem Bruder. Kindergeschrei hinter der Wohnungstür in der vierten Etage eines Hauses in einer verarmten Gegend. — Kindergeschrei und eine besänftigende Frauenstimme. Er klingelt. Es wird geöffnet. Ein Junge von vielleicht sieben Jahren steht vor ihm und will wohl ein einstudiertes „Vater ist nicht zu Hause" anfangen, aber die Worte bleiben ihm im Halse stecken, er starrt den Kleinen an, läßt die Tür auf und stürmt ins Zimmer mit den Worten: „Mutter, Mutter, ein Zwerg!" Die Frau kommt heraus. Sie muß einmal sehr schön gewesen sein, aber ihr Gesicht hat herbe Züge der Entbehrung... „Treten Sie doch ein!" sagt sie. „Sie sind doch der Bruder von Erwin, nicht wahr? Treten Sie doch ein. Mein Mann hat mir schon viel von Ihnen erzählt. Gar nicht nett, daß Sie so furchtbar lange nichts haben von sich hören lassen!" So sehr die Mutter sich Reserve auferlegt, so sehr sie ihre Ueberraschung verbirgt und ihre Gefühle beherrscht, um so ausgelassener gebärden sich die Kinder, das zwölfjährige Mädchen und der Junge...

Dann kommt der Bruder. Der kräftige, gedrungene Mann zeigt eine überschwengliche Freude. Er drückt den Kleinen an sein Herz. Aber mit dem geschärften Verstand des Benachteiligten und dem noch schärferen Gefühl des Clowns für private Wirkungen erkennt und unterscheidet Kleinchen die Freundlichkeiten des Bruders, der Schwägerin und der Kinder. Die Freundlichkeit des Bruders soll den Neid auf den Geldverdiener, die seiner Frau das Mitleid einem Fremden gegenüber, die der Kinder die Freude, einen „Zwerg" zu sehen, überschminken — — —

Und Kleinchen bleibt zum Essen. Und Kleinchen opfert einige Nachmittagsstunden. Und da sagt der Bruder: „Wenn es nicht unverschämt ist, möchte ich dich um Freikarten für das Varietee bitten, in dem du auftrittst. Du weißt, man hat heute so selten Gelegenheit!" Und nun überfällt plötzlich der ganze Jammer seines Bajazzodaseins! Er weiß — ganz unvermittelt —, daß diese fremden Menschen hier, die er seine Verwandten nennt, ihn während seines ganzen Besuchs auf komische Gebärden, auf drollige Aussprüche hin untersucht haben. Er weiß: auch sie werden einstimmen in das brausende Gelächter seines Publikums bei seinem Auftritt, in dies Gelächter, über dem immer irgendwie — und nur für die Ohren der Liliputaner erfühlbar! — ein leises Prahlen mit der eigenen Stärke, mit der eigenen, normalen Beschaffenheit, ein leiser Spott über die Gesichtsfalten, Kleinchens, Petitulas, Pervalettas, Littlulis und des Micky-Mikros liegt.

Er schreibt hastig die Freikarte für vier Personen aus. Dann geht er. Er geht noch ein paar Straßen, bevor er sich ein Auto winkt. Da weiß er auf einmal: man wartet ja auf ihn! Man braucht ihn ja! Er ist eine Zugnummer des großen Varietees, er, Kleinchen, der nun um eine Sehnsucht, um eine Illusion ärmer ist. — — —

Vor 90 Jahren wurde der Schöpfer „Winnetous" geboren

Karl May, der berühmte Jugendschriftsteller, dessen Gestalten wie „Winnetou" und „Halef Omar" Millionen von Jungen als Heldenvorbilder dienten, wurde vor 90 Jahren, am 25. Februar 1842 in Hohenstein-Ernstthal geboren. Seine phantasievollen Romane, von denen er bei seinem Tode im Jahre 1912 etwa zwei Dutzend Bände hinterließ, sind in der ganzen Welt verbreitet.

Der kranke Mosjöh

Es gab damals viel schulfreie Tage. Irgendwo war wieder ein Sieg erfochten worden. Hohe Ziffern sprachen von der Gefangennahme ganzer Regimenter.

Wir lernten die ersten französischen Vokabeln, mühten uns um die Anfänge der Aussprache. Ein ganz ander Ding als Latein, dessen strengen Regeln wir uns mit Haut und Haaren verschrieben hatten. Wir gaben uns Mühe, hinter die Geheimnisse der neuen Sprache zu kommen.

Während eines Schulausfluges nach F. sprach unser Lehrer sogar mit einem französischen Kriegsgefangenen, der dort auf dem Feld arbeitete. Es kam öfter vor daß die Bauern, deren Söhne eingezogen waren, sich an das Laubaner Gefangenenlager wandten. Dann trafen im Dorfe zwei oder drei, manchmal auch mehr Franzosen ein, die sich ein paar Tage hindurch von jedermann bestaunen ließen. Allmählich schwand die Neugier, und die Mosjöhs zählten zum Hof, als hätten sie schon immer dort gegessen und geschlafen. Eines Nachts machte Moka, einer der anständigsten Kerle in der Klasse, den Vorschlag, nach F. zu ziehen und die Franzosen zu besuchen. Verschiedene sagten, es hätte nicht viel Zweck, denn mit den paar Vokabeln käme keine Unterhaltung zustande. Vielleicht war es gar nicht einmal so sehr die Sorge, unser Französisch zu vervollkommnen, vielleicht mehr Neugier, vielleicht auch ein kleiner Reiz: denn es äußerten manche die Ansicht, daß damit den Gefangenen zu viel Interesse entgegengebracht würde. 1915 schrieben wir damals. So kratzten wir unser Taschengeld zusammen und fuhren zwei Bahnstationen weiter nach F. Dort erwartete uns Liersch, der in F. wohnte und den Gutshof kannte. Der Vorarbeiter brummte etwas vor sich hin. Es hieß soviel, als sollten wir warten, bis Mosjöh — so nannten ihn die Hofleute — vom Felde zurückkäme. Bei der Arbeit könnten wir ihn doch nicht stören. Nein, das könnten wir nicht; wir hätten Zeit, gab Liersch zur Antwort.

Nach zwei Stunden kamen die Arbeiter vom Feld, Frauen zumeist, einige junge Burschen waren darunter. Der Franzose ging ein großes Stück hinterdrein. Wir erkannten ihn an der blauen Drillichjacke, die er damals schon trug, als unser Lehrer mit ihm sprach. Moka sollte ihn ansprechen. Er ging zu ihm; stotterte ein paar Worte. Wir traten hinzu und gaben dem kleinen schwarzhaarigen Fremdling nacheinander die Hand. Jeder nannte dabei seinen Namen und bemühte sich, ihn möglichst deutlich auszusprechen.

Der Franzose lächelte, sagte sehr rasch ein paar Worte und stellte sich dann ebenfalls vor: Gaston Arnet.

Gaston — verstanden wir gut; Arnet — mußte er buchstabieren. Aber wir waren schon stolz, daß wir ihn überhaupt verstanden. Mehrmals mußten wir ihn erinnern, langsam zu sprechen; vieles verstanden wir trotzdem nicht, aber nach und nach erfuhren wir manches und bauten es uns gemeinsam zusammen. Liersch erwies sich dabei sprachfester als wir. Fast kam uns der Verdacht, daß er sich schon vorher einmal mit Monsieur Arnet unterhalten habe, um dann mit seinen französischen Kenntnissen zu protzen. Aber das war wohl nebensächlich.

Monsieur Arnet stammte aus Limay, einem kleinen Nest an der Seine, unweit von Paris. Es dauerte eine ganze Zeit, ehe wir begriffen, daß er dort einen Uhrenladen besaß. Seine Frau besorgte jetzt das Geschäft. Er zeigte uns später das Bild einer schmalen, dunklen Französin; neben ihr stand ein Kind, den Kopf an die Frau gelehnt.

„Ninette", sagte er, und es war, als ob er die Kleine riefe. Wir faßten um ihn herum, hätten gern etwas gesagt und wußten nicht was. Die fremde Sprache versperrte den Weg. Moka nahm das Bild und sah es lange an. Währenddessen schauten die braunen Augen des Franzosen auf Mokas blonden Schopf, suchten in den Augen des jungen Deutschen nach einem gütigen Blick für das, was das Bild zeigte. In den nächsten Wochen weilten wir oft auf dem Gutshof. Wenn das Geld nicht reichte, ging es zu Fuß nach F. Man kannte uns dort schon, auch der Vorarbeiter verlernte das Brummen. Er lud uns sogar auf seinen Leiterwagen, als er eines Abends vom Nachbardorf und uns überholte. — „Er ist so schwach. Sie müssen sich amal seine Hände ansehn," meinte der alte schlesische Landarbeiter mit den riesengroßen Fäusten, als wir über den Mosjöh sprachen. „Aber meins wägen koan er bleiben. Im Gefangenenlager — doas is doch nischt!"

Wir freuten uns über diese Einsicht. Der Alte gab den Ton an; wenn er wollte, verschwand der Uhrmacher aus Limay wieder nach Lauban hinter Stacheldrahtzäunen, in muffigen Baracken. An jenem Abend saßen wir mit dem Franzosen oben am Berghang. Er hatte die Hände lose gefaltet auf die Knie gelegt und schaute ins Dorf hinunter. Kinder spielten hinter einer Scheune. Ihr Lachen trug der Wind dann und wann herauf.

„Schön ist Ihre Heimat," sagte Gaston Arnet.

Wir hörten eine andere Sehnsucht aus den Worten; denn sein Blick ging weiter als nur zum Dorf oder den Bergen, die in die Wolken tauchten.

Einige Tage später kommt Liersch zu mir:

„Du, — die kleine Ninette ist tot!"

„Ninette?"

„Monsieur Arnets Ninette. Du weißt doch: Das Mädel auf dem Bild."

„Ja, ich weiß."

Wir wollten an diesem Tage nach F. Liersch hatte Forellen gefischt und verkauft. Das gab ein paar Groschen für die Bahnfahrt. Moka riet ab: heute nicht, der arme Kerl wird allein sein wollen. Wir stören nur.

Es war vielleicht falsch. Denn als wir ihn eine Woche später besuchen wollten, sagte der Vorarbeiter, der Mosjöh läge im Kreislazarett. Er sei zusammengebrochen, gerade als sie Feierabend machen wollten. Er sei ja immer schon nicht viel wert gewesen. Bei allem guten Willen.

Wir besuchten ihn. Der Assistenzarzt, der die Abteilung betreute, ein blutjunger Mediziner, kannte mich. Er spielte mit meinem älteren Bruder jeden Sonnabend Schach.

„Was fehlt ihm denn?"

Der junge Mensch im weißen Arztkittel zuckte die Achseln: „Herzgeschichte — überanstrengt." Er führte uns zu Gaston Arnet, Südflügel, Saal 3.

„Aber Monsieur Arnet, was machen Sie denn! Wenn das Ihre Frau wüßte!" scherzte Liersch. Er hatte sich den Satz vorher genau übersetzt. Uns war es recht, denn als wir die eingefallenen Wangen in dem lächelnden Gesicht sahen, das da in tiefen Kissen lag, da fiel uns nichts Gescheites mehr ein.

„Was fehlt Ihnen denn?" druckste ich mühselig.

„O — rien...", sagte der Franzose. Und leise, während er den Blick von uns wegnahm, setzte er hinzu: „...nostalgie."

Ein Wort, das wir nicht kannten. Aber das Wort war so seltsam gesprochen, fast so, wie damals ... Ninette. Nur viel ruhiger. Ich schlug daheim in meinem Wörterbuch nach: nostalgie — Heimweh.

Sonnabend kam wie immer der Studienfreund meines Bruders. Sie saßen über die Schachfiguren gebeugt. Ich ging hinüber, riß mich zusammen:

„Tag, Doktor. Darf ich Sie mal stören. — Sagen Sie, kann eigentlich .... kann jemand an Heimweh zugrunde gehen?" Der junge Arzt sah flüchtig auf, während er einen Springer beiseite legte.

„Wie meinen Sie das?"

„So wie ich es sage. Ob jemand..." — Mein Bruder wurde ungeduldig, weil ich das Spiel unterbrach. Merkwürdige Frage! — Unsinn, Heimweh ist doch keine Krankheit. — „Nun, es kann natürlich dadurch ein gewisser Kräfteverfall begünstigt werden," erklärte der Mediziner, „aber es müssen da schon bestimmte Organismen versagen. — Warum?" — „Es interessierte mich nur." — — —

Zweimal noch haben wir den stillen Kranken im Südflügel, Saal 3, besucht, dann lag ein anderer in dem Bett am Fenster. Und ich glaube doch, daß Gaston Arnet aus Limay, dem kleinen Ort unweit von Paris, an Heimweh gestorben ist.

Wozu braucht die Amerikanerin ein Haus?

Man empfahl einer gutgestellten jungen Amerikanerin, sich ein Haus zu kaufen. „Eigentlich müßten Sie längst ein eigenes Haus haben", sagte der Agent. — „Wozu?" antwortete sie. „Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen sollte. Ein moderner Mensch braucht kein Haus. Er wird in einer Klinik geboren, in einem Pensionat erzogen, er verlobt sich im Auto, heiratet in der Kirche, ißt im Restaurant, verbringt seine Vormittage auf den Sportplätzen, seine Nachmittage am Bridgetisch und seine Abende im Kino oder in einer Bar. Und wenn er einmal stirbt, verbrennt man ihn in einem Krematorium. Alles, was ein moderner Mensch braucht, ist eine Garage mit einem Bett und einem Bad."

Rosdzin-Schoppinitz. (Die beschädigte Dampfheizung.) Von seiten der Schulkinder, die die Schule 4 in Rosdzin-Schoppinitz (an der Kirche) besuchen, wird darüber Klage geführt, daß die Schulzimmer mangelhaft geheizt werden. Die Ursache soll darin liegen, daß die Rohrleitung der Dampfheizung beschädigt sein soll und zwar schon seit längerer Zeit. Es wäre angebracht, daß, bei dem großen Mangel an warmer Bekleidung, unter den Kindern der Arbeitslosen, die diese Schule besuchen, endlich dafür Sorge getragen wird, daß die Rohrleitung repariert wird, um den Kindern den Aufenthalt in den Schulräumen zur Winterszeit zu ermöglichen. —h.

Janow. (Mit einem Hammer gegen seine Stiefmutter.) Zu einer häßlichen Szene kam es in den Nachmittagsstunden des 23. d. Mts. in der Wohnung der Familie Sonsala, in der Susannakolonie 28 in Janow. An dem fraglichen Tage erschien der 28jährige Sohn Paul Sonsala, welcher im Schlafhaus der Grubenanlage „Giesche" wohnhaft ist, in Begleitung seiner beiden Freunde Dylka und Skorki in seiner elterlichen Wohnung, um etwas ins „Reine" zu bringen. Während einer Unterredung begab sich der junge Mann in Begleitung seiner Stiefmutter nach der nebenanliegenden Küche und versetzte ihr mit einem Hammer mehrere wuchtige Schläge auf den Kopf, so daß diese bewußtlos zusammenbrach. Der Vater des Täters eilte herbei, welcher dem Wüterich wehrte, um die Stiefmutter des Sohnes vor weiteren Mißhandlungen durch den letzteren, zu schützen. Während der Tätlichkeiten trugen alle Personen, teils schwere, teils leichtere Verletzungen, davon. y.

Janow. (Gegen Höchstpreisüberschreitungen.) In der letzten Zeit, konnte hier wahrgenommen werden, daß beim Einkauf von sämtlichen Lebensmitteln, von den hiesigen Gewerbetreibenden die Höchstpreise nicht innegehalten wurden. Die Klagen der Käufer wurden mit der Zeit immer größer, so daß sich die hiesige Gemeindeverwaltung entschlossen hat, sowie früher Höchstpreise herauszugeben. Laut einer Bekanntmachung wird nun die Kaufmannschaft aufgefordert, sich an den laut Aushang festgesetzten Höchstpreisen zu halten, welche den Höchstpreisen des Magistrat Kattowitz wie bekannt angepaßt sind. Im Interesse der Käufer liegt es nun, sich beim Einkauf der Qualität der Waren und der Preise zu überzeugen, um durch Zahlung von höher geforderten Preisen, sich vor Schädigung zu schützen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Lügenhafte Berichte im „Kurier".

Bezugnehmend auf den Bericht im „Oberschlesischen Kurier", Nr. 43, von der Gemeindevertretersitzung in Bismarckhütte, stellen wir folgendes richtig und legen dem Berichterstatter ans Herz, in seinen Berichten bei der Wahrheit zu bleiben, und nicht sämtliche Anträge der Sozialistischen Fraktion der Wahlgemeinschaft zu unterschieben. **Haben doch die Sozialisten und nicht Herr Kottala, den Antrag auf ein Schuldenmoratorium eingebracht**, um die halbe Summe, das sind 100 000 Zloty, auf die Position für Arbeitslose und Arme zuzuschlagen.

Ferner haben die Sozialisten die Suppenküche einer gründlichen Kritik unterzogen und Abgabe von Lebensmitteln in natura verlangt, damit neben dem Mann nicht auch die Frau noch arbeitslos wird.

Die Bäckerei in Betrieb zu setzen, ist auch ein Antrag der Sozialisten, mit der Bedingung, daß die Wojewodschaft einen Teil der Schulden auf sich nehmen soll, und sämtliche Backware für die Arbeitslosen der Bäckerei überläßt

Daß diese Anträge angebracht und nicht nur für den Zuhörersaal bestimmt waren, werden unsere Leser selbst feststellen.

Als die gemeinste Lüge, müssen wir die Behauptung, betreffs Entlassung der deutschen Direktoren aus der Bismarckhütte, zurückweisen. H. Pazdzior hat, im Namen der Fraktion, schärfstens gegen die Schließung von Gruben und Hütten protestiert, mit der Erklärung, die Kapitalisten zum Teufel zu jagen und die Unternehmungen zu verstaatlichen, dann werden wir Arbeiter ihnen beweisen, daß wir besser zu wirtschaften verstehen.

So, mein lieber Herr Berichterstatter, ist die Sitzung vor sich gegangen und wenn Sie durchaus nur alles Ihrem Herrn Kotalla zutrauen, so wollen wir Ihnen nur in Erinnerung bringen, daß ja die Mechanische Bäckerei ihre Existenz und die Gemeinde ihre Schulden der „Intelligenz" des Herrn Kotalla mit zu verdanken hat.

Hoffentlich genügen diese Zeilen, um Sie, Herr Berichterstatter, von dem, für einen Katholiken lügenhaften Wege, abzubringen!

Zu der geplanten Stillegung der Falvahütte. In den letzten Tagen erschienen des Oefteren Artikel in der Presse, die von einer bevorstehenden vollkommenen Einstellung der Königs- oder Falvahütte berichten. Daß von einer vollkommenen Einstellung der Königshütte wie die Rede sein kann, erklärt sich aus Folgendem: Die Falvahütte konkurriert mit der Königshütte nur mit 2½ Walzenstraßen und zwar der Schnellstrecke, der Feinstrecke und der Morganstrecke aber auch nur soweit Stabeisen gewalzt wird. Wie kann daher eine Einstellung der Königshütte zugunsten der Falvahütte erfolgen? Es können also diese Nachrichten nur von denjenigen Personen ausgehen, die ein Interesse haben, die Falvahütte einzustellen. Die Königshütte hat eine Belegschaft von ca. 4500 Mann und die Falvahütte von nur 2500 Mann und so denkt man, es der Behörde augenscheinlich klar zu machen, das Werk mit kleinerer Belegschaft eher einzustellen als das größere Werk. Es muß aber der Behörde und den Arbeitern bekannt sein, daß die Falvahütte niemals Schienen, Träger, Draht, Radreifen usw. walzen kann, also in diesen Artikeln niemals mit der Königshütte konkurrieren kann. Die Stabeisenmenge der Falvahütte macht bei normaler Produktion nur 16—18 Prozent der Gesamtproduktion pro Jahr der Königshütte aus, kann also die Königshütte fast gar nicht beeinflussen, während es für die Falvahütte die Existenz bedeutet. Es liegt also nur im Interesse einzelner sogenannter Wirtschaftsführer möglichst viele Werke einzustellen, um auch ihre alten Sünden zu verbergen, da sie ihre Werke vollkommen vernachlässigt hatten, dagegen ihre Vorgänger, welche aber wirkliche Wirtschaftsführer waren, andere alte Werke zu den modernsten ausgebaut haben. Für uns Arbeiter und Angestellte darf von einer Einstellung eines der beiden Werke keine Rede sein, sondern wir sind der Ansicht, daß auch bei den jetzigen Verhältnissen beide Werke bestehen können.

Pleß und Umgebung

Stürmische Gemeindevertretersitzung in Podlesie-Kostuchna.

Kürzung der Lohn- und Gehaltsbezüge. — Der Ortspfarrer soll Miete zahlen. — Sind Sozialisten Freiwild.

Dieser Tage fand hier eine Gemeindevertretersitzung statt, an der es ziemlich stürmisch zuging. Zur Beratung standen sieben Punkte. Als erster Punkt wurde das Budget für das Rechnungsjahr 1932-33 angenommen. Schon beim ersten Punkt kam es zu einem schweren Wortwechsel zwischen Sozialisten und den bürgerlichen Vertretern, als über den Lohn- und Gehaltsabbau der Gemeindearbeiter und Angestellten debattiert wurde. Ein Sanacjavertreter forderte 30 Prozent Abbau. Dagegen waren die Sozialisten. Sie begründeten ihren Antrag, daß es nicht angebracht ist, gleich 30 Prozent abzubauen. Sie verwiesen auf einen früheren Beschluß, welcher besagt, daß die Löhne und Gehälter der Schwerindustrie angepaßt werden sollen. Die Schwerindustrie hat nur um 8 Prozent die Löhne gekürzt und die Gemeinde will gleich um 30 Prozent kürzen, das ist nicht am Platze. Wenn man die Einnahmen in Betracht zieht, so ist in Podlesie bei 8500 Einwohnern die teuerste Kraft der erste Sekretär mit 350 Zloty. Die billigste Kraft bezieht 60 Zloty monatlich. Schließlich brachten es die Bürgerlichen doch durch, daß allen, die ein Einkommen bis zu 200 Zloty haben, 10 Prozent abgezogen wird. Denjenigen über 200 Zloty 20 Prozent. Punkt 2 wurde die Gebäudesteuer von zwei auf 4 Prozent des Wertes erhöht. Beim dritten Punkt ging es wiederum sehr helle zu. Aus Sparsamkeitsgründen wollte ein Gemeindeschöffe, daß der Gemeindewächter entlassen wird und die Bewachung einer Wach- und Schließgesellschaft übertragen werden soll. Seiner Ansicht nach, braucht die Gemeinde einem Schließer nur 25 Zloty zahlen, da er noch andere Klienten zu bedienen hat. In Wirklichkeit hätte die Gemeinde noch mehr zu zahlen. Falls sie den Wächter entlassen sollte, fällt er der Gemeinde zur Last. Zumindestens 50 Zloty an Unterstützung müßte er erhalten, da er ein Krüppel ist und eine große Familie zu ernähren hat. Mit die 25 Zloty für die Wach- und Schließgesellschaft, sind schon 75 Zloty. An Gehalt bekommt der Wächter nur 60 Zl. monatlich. Hier wollte der Antragsteller wieder einmal versuchen, einen seiner Verwandten zu einem Posten zu verhelfen. So wie er es gemacht hat, als die Gemeindegehälter festgesetzt wurden, da dachte er an Sparmaßnahmen nicht, wo es um das Gehalt seines Verwandten ging. Nun kam der nächste Punkt, Festsetzung der Vergnügungssteuer. Es wurde beschlossen keine Ausnahmen zu machen. Ein jeder Verein ist von nun an verpflichtet die Vergnügungssteuer zu zahlen. Früher war es nicht der Fall, da wurden Ausnahmen gemacht und die patriotischen Vereine zahlten überhaupt keine Steuern. Die sozialistischen und deutschen Vereine, haben aus Angst vor Terror keine Veranstaltungen gemacht und so hat die Gemeinde überhaupt keine Vergnügungssteuer erhalten. Unter Verschiedenes gab der Gemeindevorsteher bekannt, daß es im Gemeindehause an Büros mangelt, da der Ortspfarrer die Hälfte des Gemeindehauses besetzt. Daraufhin stellten die Sozialisten einen Antrag, der Pfarrer möge die Miete zahlen und kann auch in ein anderes Haus einziehen. Hier kannte die Empörung keine Grenzen mehr. Alle Bürgerlichen ohne Ausnahme der Parteizugehörigkeit, überschütteten die sozialistischen Gemeindevertreter mit lauter Pfuirufen. So etwas darf nicht sein, daß ein Seelenhirt die Miete zahlen müßte. Von den Arbeitslosen dagegen, wird der letzte Groschen verlangt. Einen weiteren Krach verursachten die Sanatoren und Korfantysten als der Gemeindevorsteher ein Gesuch des Gastwirts Kocella um Verpachtung eines Stück Geländes, zum Aufstellen eines Milchhäuschen vorlegte. Ein Volksbündler meinten die Herrn Patrioten, darf nicht einen Zentimeter polnischer Erde zu pachten bekommen. Zu begrüßen ist es, daß der Gemeindevorsteher Jarosch unparteiisch gehandelt hat und nur zum Wohle der Gemeinde arbeiten wollte. Er machte keine Ausnahme. Wer Recht hatte, dem gab er Recht und wenn es auch ein Sozialist war. Es ist ihm auch zu verdanken, daß es nicht zu schweren Ausschreitungen kam, als die Patrioten keine Grenzen kannten und die Sozialisten als Freiwild ansahen. Nach dem sich die patriotischen Gemüter beruhigt haben, konnte das Budget als angenommen unterschrieben werden. Es schließt mit 116 743 Zloty in Einnahmen und Ausgaben.

Sport vom Sonntag

An diesem Sonntag sind die Arbeitersportler ziemlich rege. Im anderen Lager dagegen herrscht ziemlich Ruhe. Die Berufsringkämpfe machen trotz der Krise ziemlich gute Geschäfte. Fast jeden Abend ist die Kattowitzer Reichshalle gut besucht. Im Wintersport wäre die vom Wintersportverein veranstaltende Fuchsjagd in den Bielitzer Bergen zu nennen.

Freier Sportverein Laurahütte — Freie Turner Kattowitz.

Hier stehen sich in einem Handballspiel zwei harte Rivalen gegenüber. Schon seit jeher lieferten sich obige Mannschaften harte und schöne Treffen mit wechselvollem Ausgang. Diesmal werden die Freien Turner alles aus sich herausgeben müssen, um gegen die sich in guter Form befindenden Sportler ehrenvoll abzuschneiden. Jedenfalls ist ein interessantes Spiel zu erwarten, das in Laurahütte vor sich geht. Vorher spielen die 2. Mannschaften.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Ruch Ruda.

Mit drei Mannschaften von Ruch gastieren beim 1. R. K. S. um Fußballspiele auszutragen. Im Spiel der 1. Mannschaften ist bestimmt ein interessanter Kampf zu erwarten, den die Kattowitzer für sich entscheiden müßten. Die Spiele beginnen um 2 Uhr nachmittags auf dem Polizeisportplatz.

R. K. S. Gieschewald — S. M. P. Kostuchna.

Hier wundert es uns sehr, daß sich die Gieschewalder ausgerechnet einen kirchlichen Verein zum Gegner verpflichteten. Gibt es denn in Oberschlesien für einen Arbeitersportverein keinen anderen Gegner? In Zukunft soll so etwas nicht mehr vorkommen und wir auch von so einem Spiel keine Notiz nehmen werden. Dieses Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald.

Kolejowy Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Gegen die Eisenbahner spielend hatte der Klub bis jetzt immer Pech. Aus diesmal wird es einen interessanten Kampf um den Sieg geben. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Kolejowyplatz.

Ruch Bismarckhütte — K. S. Chorzow.

In Bismarckhütte werden die sonst guten Chorzower alles aus sich herausgeben müssen, um gegen die Ligisten gut abzuschneiden. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags in Bismarckhütte.

Amatorski Königshütte — Deichsel Hindenburg.

Die Amateure haben die spielstarke Deichselmannschaft zu Gast. Die Hindenburger verfügen über ein gutes Können, so daß sich Amatorski wird anstrengen müssen, um für einen Sieg in Frage zu kommen. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags.

Wawel Antonienhütte — Slovian Kattowitz.

Auf dem heißen Antonienhütter Boden wird sich Slovian vorsehen müssen, um gegen den Sieg zu Sieg eilenden Wawel zu bestehen. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marlise Sonneborn

56)

Es klopfte an die Tür des Schlafzimmers.

Elsie trat ein — verlegen und entrüstet.

„Exzellenz, da ist ein Fräulein, das Sie sprechen will. Ich habe ihr deutlich gesagt, daß Exzellenz noch schlafen. Aber sie läßt sich nicht abweisen."

„Ist es noch so früh, Elsie?"

„Neun Uhr."

„Aber Elsie! So spät? Ist mein Mann schon auf?"

Elsie schüttelte mit dem Kopfe.

„Exzellenz hat eben erst den Josef gerufen."

„Und das Fräulein? Wie ist ihr Name?"

„Ach!, den Namen kann ich gar nicht aussprechen — — Adelgunde „Nacke" formulierte mühsam die kleine Französin.

Eine Botschaft aus dem Sanatorium? Vielleicht von Ley ...?

„Ich komme sofort! — Laß sie noch einen Augenblick warten!"

Elisabeths Toilette, ihre kalte Dusche, das Ankleiden und Frisieren dauerte nicht länger als sieben Minuten.

Frisch und ausgeschlafen, jugendlicher und hübscher als im Sanatorium, bei der strengen Arbeit, trat sie Adelgunde entgegen.

Aber auch Adelgunde sah vorteilhaft aus.

Sie trug ein einfaches, dunkelblaues Reisekleid aus Seide und machte durchaus den Eindruck einer Dame.

„Guten Morgen zuerst, liebste Adelgunde!" sagte Elisabeth Degeener. „Nehmen Sie Platz! Sie kommen aus der Anstalt? Schickt Sie jemand?"

Adelgunde verneinte.

„Ich reise ab! In einer Stunde fährt mein Zug! Alander hat die Kinderabteilung übernommen — und was soll ich bei Delden, wenn Sie nicht mehr da sind?"

„Sie geben die Krankenpflege auf?"

„Ich fahre nach Hause und rede mit den Eltern. Und dann will ich die Krankenpflege richtig erlernen! Sie wissen, was ich vorhabe!? Ich will meine eigene Oberschwester sein können."

„Das ist sehr vernünftig, liebes Mädchen!"

„Aber ich mußte Sie vorher noch sprechen. Zuerst möchte ich mich bedanken. Sie haben mir viel geholfen."

„Ich wüßte aber doch nicht ..."

„Aber ich weiß es", sagte Adelgunde ernst. „Ich weiß, an mir ist viel lächerlich. Schon mein Name. Wenn ich Marie hieße oder Frieda — aber Adelgunde und noch dazu Knacke ... Ich habe früher nie darüber nachgedacht. Hier zuerst fiel es mir auf, wie sich alle über mich lustig machten. Nur Sie — Sie nicht! Und Sie boten mir die Hand, aus dem Lächerlichen herauszukommen ins Regelrechte und Allgemeine. Aber dann auch noch etwas anderes. Darf ich ganz offen sprechen?"

„Oh — aber gewiß!"

„Wissen Sie, was man in der Anstalt über Sie redet?"

Elisabeth errötete, ohne den Blick zu senken.

„Delden deutete es mir an ..."

„... daß Sie eine Liebelei hätten mit einem Patienten, daß Sie sich heimlich und nächtlich mit ihm getroffen, daß Sie hinter ihm hergelaufen wären, obgleich er nicht nach Ihnen fragte, daß Sie ..."

Elisabeth Degeener war sehr bleich geworden.

„Wer sagt das?"

„Alle!"

„Alle?"

Adelgunde Knacke nickte bestätigend.

„Dann allerdings ... verstehe ich Delden", wollte Elisabeth Degeener sagen. Sie unterbrach sich. Wie konnte Doktor von Delden dies glauben?

„Wissen Sie auch, wer Ihnen das angehängt hat?"

Aus den zornblitzenden Augen des Mädchens meinte Elisabeth Degeener Schlüsse ziehen zu können.

„Alander?"

„Der hat mitgemacht! Aber vor allem die Lasar"

„Die Lasar? Die kenne ich doch kaum!?"

„Trotzdem ... Sie waren ihr zu klug, zu hübsch. Eines von beiden hätte sie Ihnen verziehen — vielleicht ...! Aber so ..."

„Woher wissen Sie das?"

„Ja — woher? Ich habe es erlebt und gesehen. Ich bin nicht so dumm als manche denken. Ich war nur noch niemals herausgekommen."

„Sie sind sehr klug, Adelgunde, und haben schnell gelernt!"

„Weil ich Sie lieb habe und Ihre Arglosigkeit sah' — Ja! Und außer der Lasar — und natürlich Alander, der in die verliebt war — Gisela!"

„Das Kind? Unmöglich! Ich war für sie Mama Elisabeth."

„Aber sie ist verliebt in Ley und voller Eifersucht, als sie merkte ..."

Adelgunde hielt inne.

„Reden Sie nur ruhig aus", bat Elisabeth Degeener.

„... daß er Sie lieb hatte."

„Und ich ihn", bekannte Elisabeth Degeener ernst und ruhig.

Adelgunde nickte.

„Sie müssen mir nicht böse sein, Frau Doktor! Ich konnte nichts dafür ... Ich habe damals gesehen — nach dem Fest — am Abend — wie er, daß Sie ..." Adelgunde errötete über und über

„Ja, wir haben uns geküßt", bestätigte Elisabeth Degeener ruhig.

„Ich habe kein Wort davon gesagt. Aber Gisela, die es gar nicht sehen konnte, denn ich versperrte ihr schnell die Aussicht, und dann war es schon vorüber. Gisela hat es der Lasar erzählt und so kam es unter die Leute."

„Und das andere?"

„Ach — da dichtet dann jeder etwas hinzu."

„Und ...?"

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

Sonntag, den 28. Februar, nachm. 4 Uhr, zum letztenmal, „Gentlemen“, ein Stück in 3 Akten von Roland Pertwee nach einem Roman von Denise Robins. Nachmittagspreise!

Ueberstundenschinderei.

Die Arbeitslosigkeit wächst infolge der Krise ins Unendliche. Wo noch irgendwo Beschäftigung ist, wird mit der Entlassung jeden Tag gerechnet. Diese ewige Existenzunsicherheit wirkt direkt lähmend auf das ganze Wirtschaftsleben. Diese Existenzunsicherheit bringt es aber auch mit sich, daß diejenigen Arbeiter, die noch in irgend einem Betrieb Beschäftigung haben, im letzten Moment noch zusammenraffen wollen, was nur möglich ist. Die Profitwut der Unternehmer bringt es mit sich, daß nur sehr wenige Arbeiter beschäftigt werden. Ist ein größerer Auftrag vorhanden, werden neue Arbeiter nicht eingestellt, auch werden nicht mehr Maschinen laufen gelassen. Mit den wenigen Arbeitern muß die ganze Arbeit bewältigt werden Geht es nicht in 8 Stunden, so werden ganz einfach Ueberstunden gemacht. Helfen die Ueberstunden nicht, dann arbeitet man auf 2 Schichten auf denselben Maschinen. Diese Schichtenarbeit wird in der Textilindustrie meist als Vorwand zur Ueberstundenarbeit benützt. Ja es kommt sehr oft vor, daß es unverschämte Hungerleider gibt, die beide Schichten durcharbeiten. Kommt eine Kontrolle bei tags, dann heißt es, das ist die erste Schicht. Kommt dieselbe in der Nacht, so erklären die beschäftigten Arbeiter, daß sie von der zweiten Schicht seien. Hier würde eine genaue Kontrolle notwendig sein, denn diese Uebelstände häufen sich sehr.

Den Aufsichtsbehörden und speziell dem Arbeitsinspektorat wären folgende Textilbetriebe zur strengen Inspizierung zu empfehlen: Die Firma Markus Wolf und die Firma Krischke und Wolf. In der ersteren Fabrik arbeiten meistens die Spinnereiarbeiter und Taglöhner, welche die Garne erzeugen, die dann in der anderen Fabrik verarbeitet werden. Diese Arbeiter müßten sich aber auch ausweisen, ob sie zu Hause keinen Besitz haben, von welchem sie ruhig leben könnten. Die in diesen beiden Betrieben beschäftigten Arbeiter sind meistens Mitglieder der christlichen Gewerkschaften mit ihrem Sekretär Zajonczek an der Spitze. Dies sagt schon genug, mit was für einer Sorte von Arbeitern wir es hier zu tun haben. Diese Egoisten, deren Vermögensverhältnisse man nicht so leicht kontrollieren kann, da sie in der Sajbuscher Gegend wohnen, bieten sich selbst zu Ueberstundenarbeit und Zweischichtenarbeit an. Dieser Raubbau, der da getrieben wird, ist höchst strafwürdig.

So viele Familienerhalter irren viele Monate arbeitslos und ohne jede Unterstützung, auf der Arbeitssuche herum, ohne irgend eine Arbeit zu finden, während hier einige gewissenlose Arbeiter 16 Stunden täglich durcharbeiten. Dieses Ueberstundenschuften kommt aber auch in anderen Betrieben vor, nur verheimlichen es die Arbeiter aus Angst vor der Entlassung.

Es wird aber auch notwendig sein, daß die Arbeitslosen selbst eine Kontrolle über solche Betriebe ausüben, in denen das Ueberstundenunwesen so wuchert. Wenn diesem Ueberstundenschuften nicht bald ein Ende bereitet wird, dann muß sich die Arbeitslosigkeit doch noch immer mehr ausbreiten.

Infolge der technischen Neuerungen in den Betrieben, durch welche viele Arbeitskräfte überflüssig wurden und durch die Rationalisierung kann die wöchentliche Arbeitszeit auf 40 Stunden reduziert werden. Das Existenzminimum müßte ein derartiges sein, daß ein Familienvater seine Familie von seinem Wochenlohn allein erhalten könnte. Dadurch könnte die Arbeitslosigkeit abgebaut werden.

Nicht Lohnabbau, nicht Ueberstundenschuften kann uns retten, sondern Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Existenzminimums.

Kurzwald. Am 25. d. M. brach um 1 Uhr nachts im Gebäude des Georg Gandala in Niederkurzwald, infolge eines schadhaften Kamins, ein Brand aus, der jedoch von den Hausbewohnern gelöscht werden konnte. Die Feuerwehren wurden zu dieser Löschaktion nicht herbeigerufen, da die Hausbewohner den Brand gleich im Keime erstickten.

Goethe-Vorfeier.

Goethe:

An die Nationalisten:

„Ueberhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigen Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht.“

An die Militaristen:

„Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, in der die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungewisses zu nähren.“

An die Minister:

„Republiken hab' ich gesehen, und das ist die beste, die dem regierenden Teile Lasten, nicht Vorteile gewährt.“

An die agrarischen Minister:

„In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es vielmehr sein Glück in dem Wohl anderer suchen muß.“

An die Pfaffen:

„Die Kirche will herrschen, und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen.“

An das Proletariat:

„Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen!“

„Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben!“

An unsere Mitarbeiter:

„Ihr Kräftigen, seid nicht so still,
Wenn auch sich andre scheuen!
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien!“

An alle:

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen. Dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: wohlan, der Mensch ist da, sie besser zu machen.“

Große Arbeitslosenversammlung in Bielitz

Am Donnerstag, den 25. d. M. fand um 10 Uhr vorm. im großen Saale des Bielitzer Arbeiterheimes eine große Arbeitslosenversammlung statt, die einen massenhaften Besuch aufwies. Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner begrüßte im Namen der Gewerkschaftskommission, die so massenhaft Erschienenen, teilte mit, daß seitens der Behörden keine Antwort auf die von der letzten Arbeitslosenversammlung beschlossene Resolution eingelangt sei. Redner kommt auf die Kämpfe der Bergarbeiter in Oberschlesien und dem Dombrauer Kohlenrevier zu sprechen. Die Bergarbeiter stehen im Abwehrkampf gegen eine Lohnreduzierung. Die Kohlenbarone wollen von den Hungerlöhnen der Bergarbeiter empfindliche Abzüge machen, während dem die Direktoren riesige Monatsgehälter einstecken. Setzen sich die Arbeiter gegen diese Willkür zur Wehr, dann schickt man bewaffnete Polizei, die mit der Waffe in der Hand die Ordnung herstellen sollen. Bei diesen Zusammenstößen sind schon große Opfer gefallen. Es hat bereits Tote und Verwundete gegeben. Zur Ehrung der Toten erheben sich die Versammelten von den Sitzen.

Nach durchgeführter Wahl des Präsidiums erteilt der Vorsitzende dem Sejmabgeordneten Genossen Machej das Wort, welcher die Tatenlosigkeit der Machthaber bei Bekämpfung der Krise einer Kritik unterzieht. Die Sammelaktion zugunsten einer Effekten-Lotterie, deren Erlös den Arbeitslosen zugute kommen soll, und verschiedene Wohltätigkeitsveranstaltungen, können die Lage der Arbeitslosen nicht viel bessern. Die Sanacjablätter mit dem Kurjerek an der Spitze, wollen die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit von dem Elend im Inland ablenken, indem sie auf die angebliche Not im Ausland hinweisen. Obwohl die Lage der Arbeitslosen im Ausland keine rosige ist, so haben wir im Inland selbst viel mehr Not, so daß wir es nicht notwendig haben auf das Ausland hinzuweisen.

Die Statistik weist eine Zahl von 340 bis 350 000 registrierte Arbeitslosen in ganz Polen auf, in Wirklichkeit ist aber die Zahl der Arbeitslosen fast doppelt so groß. In normalen Zeiten wies die Statistik nach, daß in allen Betrieben in Polen, welche mehr als 20 Arbeiter beschäftigen, zusammen über 900 000 Beschäftigte waren. Wenn wir daher alle, die von der Statistik nicht erfaßten Arbeiter aus allen Berufen zusammenfassen, so ergibt sich eine Arbeitslosenarmee von weit über 600 000 Personen in Polen. Für diese bedauernswerten Opfer der Wirtschaftskrise sind aber keine oder aber sehr unzureichende Unterstützungen. Die einzelnen Ministerien haben ihre hohen Dispositionsfonds. Ueber die Verwendung dieser Gelder wird keine Rechenschaft gefordert. Sind die Arbeitslosen gezwungen ihren Forderungen einen stärkeren Nachdruck zu verleihen, dann werden sie sofort zu Kommunisten gestempelt. Viele Gelder werden auf das Spitzelunwesen hinausgeworfen, welche viel nutzbringender angelegt werden könnten. Wird die Bevölkerung nicht mit Nahrungssorgen geplagt sein, dann wird man auch keine Kommunisten suchen müssen. Das von dem bürgerlichen statistischen Amt errechnete Existenzminimum eines Familienerhalters wird mit 8 Zloty täglich berechnet. Mithin müßte ein Familienerhalter in der Woche mindestens 56 Zloty erhalten, um recht bescheiden leben zu können. Aber da gibt es sehr wenige, die so glücklich sind, im ganzen Monat 50 Zloty zu erhalten. Dabei muß er aber, drei Wochen im Monat hungern und in der vierten Woche kann er erst essen.

Solche unglückliche Menschen haben wir in der ganzen Wojewodschaft viele Tausende. Die Statistik weist in der Wojewodschaft Schlesien 120 000 registrierte Arbeitslose aus. Rechnet man die Familienmitglieder mit, so ergibt sich eine Zahl von mehr als 350 000 Köpfen. Das ist ein Drittel der Gesamtbevölkerung Schlesiens, die ohne Existenzmöglichkeiten dastehen. Würde ein Teil der vielen Millionen, die heute für den Militarismus hinausgeworfen werden, für die Arbeitslosen Verwendung finden, so würde dadurch die Wehrfähigkeit des Landes gar nichts einbüßen.

Zum Schluß kommt der Redner auf die Einschränkung der Versammlungsfreiheit durch die Sanacja zu sprechen, und betont, daß dies ein Symbol für die Freiheit und Unabhängigkeit in Polen bedeuten soll. Gegen diese Vergewaltigung muß der schärfste Protest erhoben werden. (Lebhafter Beifall erscholl im Saale.)

Genosse Rosner verliest folgende Resolution:

Die bei der am 25. Februar 1932 im Bielitzer Arbeiterheim versammelten Arbeiter erklären, daß die riesige Masse Arbeiter, die infolge Arbeitsmangel durch mehrere Monate, ein Teil sogar durch Jahre, aller Lebensmöglichkeiten beraubt, in der äußersten Not und Elend sich befinden. Der größte Teil der Arbeitslosen hat schon lange die gesetzliche Arbeitslosenunterstützung erschöpft. Die ausgesteuerten Arbeitslosen erhielten früher teilweise eine Notstandsunterstützung aus dem Wojewodschaftsfonds.

Im Verlaufe der Diskussion über das Budget im Warschauer Sejm erklärten die Regierungsvertreter, daß das Arbeitslosengesetz eine Verschlechterung erfahren muß. Dies muß zu einer weiteren Verschlechterung der ohnehin sehr traurigen Lage der Arbeitslosen führen.

Ferner wurde den um die Notstandsunterstützung sich meldenden Arbeitslosen mitgeteilt, daß diejenigen, die bisher die Notstandsunterstützung erhielten, ferner die Ledigen sowie Verheirateten ohne Kinder, aus dem Wojewodschaftsfonds keine Unterstützung erhalten werden. Arbeitslosen, welchen beispielsweise im November oder Dezember eine Notstandsunterstützung zuerkannt wurde, denen wird im Arbeitsvermittlungsamt mitgeteilt, daß sie die Unterstützung schon erschöpft haben.

Nachdem laut der Konstitution ein jeder Staatsbürger das Recht hat, zurzeit der Arbeitslosigkeit oder Krankheit vom Staat Hilfe zu verlangen, deshalb beschließen die versammelten Arbeitslosen:

1. den energischesten Protest gegen irgendwelche Verschlechterung des Arbeitslosengesetzes zu erheben.
2. gegen jede Einschränkung der bisher ausgezahlten Notstandsunterstützungen, sowie die Ausschließung der Ledigen von derselben den schärfsten Protest einzulegen.

Im Sinne der Konstitution verlangen daher die versammelten Arbeitslosen: eine ständige, ausgiebige gesetzlich vorgesehene Arbeitslosenunterstützung auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit für alle Arbeitslose, sowie Beteilung von Lebensmitteln in ausreichendem Maße.

Die Versammelten fordern die Gewährung von Unterstützungen in bar, sowie in Naturalien an jene Arbeitslosen, die bisher kein gesetzliches Recht auf Unterstützung hatten. Die in den Landgemeinden des Bielitzer Bezirkes wohnenden Arbeitslosen fordern die Beteilung von Kartoffeln, Kohlen und anderer Artikel des 1. Bedarfes in denselben Mengen wie sie den Arbeitslosen von Bielitz gewährt werden.

Die Arbeitslosen erklären, daß es die Pflicht der Regierung ist, für Arbeitsgelegenheit zu sorgen. Ist keine Arbeit vorhanden, dann muß den Arbeitslosen eine entsprechende Unterstützung gewährt werden.

Diese Resolution fand einstimmige Annahme. Hierauf begab sich ein gewähltes Komitee mit dem Abg. Gen. Machej und Gen. Rosner an der Spitze zur Bezirkshauptmannschaft, wo sie die Wünsche und Forderungen der Arbeitslosen und die beschlossene Resolution überreichten.

In der Zwischenzeit referiere Gen. Lukas über die Wirtschaftskrise, ihre Auswirkungen und eine mögliche Linderung derselben. Diese vernünftigen Wege werden aber die Vertreter der kapitalistischen Klasse nicht einschlagen. Die Arbeitslosen müssen aber die nötigen Konsequenzen aus den Ursachen der Krise ziehen. Alle Arbeitenden müssen mit allen Kräften dahinarbeiten, daß die gegenwärtige Wirtschaftsordnung beseitigt und eine vernünftigere und gerechtere eingesetzt wird.

Gegen ¾1 Uhr erschien die Delegation von der Bezirkshauptmannschaft und erstattete Bericht. Es wurden verschiedene Zusagen gemacht. Die Zukunft wird lehren, ob diesen Zusagen auch Taten folgen werden.

In vorgerückter Stunde wurde die Versammlung geschlossen.

Wo die Pflicht ruft!“

Achtung Metallarbeiter von Bielsko-Biala und Umgebung!

Die Generalversammlung der Ortsgruppe Bielsko des Verbandes der Metallarbeiter in Polen findet am 28. Februar l. Js., um 9 Uhr vormittags, im großen Saal im Arbeiterheim in Bielsko statt.

Es ergeht an alle organisierten Metallarbeiter von Bielitz-Biala und Umgebung die Einladung, zur Generalversammlung bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Die Genossen Vertrauensmänner der Metallarbeiter von Bielitz-Biala werden ersucht, die entsprechende Anzahl von Einladungen zur Generalversammlung im Sekretariat der Metallarbeiter in Bielitz anzufordern.

Der Obmann.

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, 28. Februar, 5 Uhr nachm.: Vortrag; Thema: „Die Jugendorganisation und ihr Ziel“. Zu diesem Vortrag können auch Gäste erscheinen.
Montag, 29. Februar, 6 Uhr abends: Parteischule, um ½8 Uhr: Volkstanzprobe.
Dienstag, 1. März, 7 Uhr abds.: Gesangstunde im „Tivoli“.
Mittwoch, 2. März, ½6 Uhr abends: Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, 3. März, 7 Uhr abends: Vorstandssitzung
Freitag, 4. März, 8 Uhr abends: Theatergemeinschaft.
Sonntag, 6. März, 5 Uhr nachm.: Spiel und Tanzabend.

Die Vereinsleitung.

Achtung Arbeitergesangvereine! Dienstag, den 1. 3. findet um 5 Uhr nachm. in der Redaktion eine Gausitzung statt. Nach dem dringende Angelegenheiten zu besprechen sind, wollen alle Vorstandsmitglieder zuverlässig erscheinen.

Der Gauobmann.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Bielsko. (Voranzeige.) Die Mitglieder des T. V. „Die Naturfreunde“ Bielsko werden schon jetzt aufmerksam gemacht, daß die diesjährige Generalversammlung am Samstag, den 5. März 1932, um 8 Uhr abends, im Vereinslokal „Tivoli“, Mühlgasse, stattfindet.

Kamitz. Am Samstag, den 27. 2. 1932 findet um 5 Uhr nachmittags im Gemeindegasthaus in Kamitz die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Lobnitz. Am Sonntag, den 28. Feber 1932, findet um 9 Uhr vormittags im Gasthaus der Frau Susanna Jenkner in Lobnitz die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ in Lobnitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Pflicht der Mitglieder ist es, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts“ Nikelsdorf. Samstag, den 27. Februar l. J., findet um 7 Uhr abends, bei Huppert eine Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder wollen pünktlich und bestimmt erscheinen.

Zurück kommt keiner...

Als im November 1926 das Gesetz über die Zwangsverschickung in Kraft trat, sagte man in Faschistenkreisen ganz offen: Zurück kommt keiner. Von Anfang an faßte der Faschismus die Zwangsverschickung auf als etwas, das die Opfer nicht überleben sollten. Als Torrigiani, der Großmeister des Freimaurerordens, verschickt wurde, schrieb ein römisches Faschistenblatt mit mehr Schadenfreude als sachlicher Genauigkeit: „Er wird die Sonne nicht mehr sehen." Das war die Formel für etwas Endgültiges. Und darin lag für den Faschismus die Gewähr, daß nie ein Mensch erfahren würde, wie es wirklich auf den Inseln zuging. Die Schwarzhemden, denen die Verschickten überliefert waren und sind, führten die Redensart im Munde: „Beim nächsten Attentat gegen Mussolini machen wir Schluß mit euch allen." Aber das Attentat kam nicht, wenigstens nicht als offiziell eingestandene Tatsache. viele von den Deportierten starben, viele erlagen den Mißhandlungen, einige wurden wahnsinnig, andere begingen Selbstmord, aber es blieben doch welche übrig, und auch für diese verging die Zeit und kam der Tag, an dem ihre Verschickungsjahre zu Ende waren.

Das Neueste ist nun, daß die Regierung diese Deportierten nicht freiläßt. Carlo Silvestri vom „Corriere della Sera", Domenico Viotto und viele andere haben ihre Zeit abgebüßt und werden doch auf den Inseln behalten. Auf ihren Einspruch sagt man ihnen, daß die im Gefängnis verbrachten Wochen abgezogen würden, was ein barer Blödsinn ist, denn die Verschickung ist ja keine Strafmaßnahme, sondern eine Sicherheitsmaßahme. Ein den — ach so zarten! — faschistischen Staat gefährdendes Individuum soll für einen gegebenen Zeitraum ausgeschaltet werden Ist es vielleicht weniger ausgeschaltet, wenn es während dieses Zeitraumes im Gefängnis sitzt? Vielen gibt man überhaupt keine Erklärung dafür, warum sie nach Ablauf ihrer drei oder fünf Jahre nicht in Freiheit gesetzt werden. Andere läßt man wohl frei, verschickt sie aber nach wenigen Wochen von neuem. So den Genossen Giuseppe Bentivogli, den tapferen Gewerkschaftsführer von Molinella. Aus der Verschickung ging er nach Molinella zurück und fing einen Verkauf von Zweirädern an; ein Faschist, der in demselben Fach arbeitete, sorgte für die schleunige Rückkehr des staatsgefährlichen Konkurrenten auf die Inseln. Auch der Ingenieur Romita, kommunistischer Abgeordneter, hat nur wenige Wochen Zwischenraum zwischen zwei Deportationen genossen.

Während sich so die Zeit der Verschickung ins Unendliche dehnt, wird die Lage der Verschickten und ihrer Familien immer entsetzlicher. Die Leute bekommen fünf Lire im Tag zum Leben (etwa zwei Schilling), für jedes Kind eine Lira mehr. Dabei sind die Kinder unterernährt, mit Lumpen bekleidet, ohne Schuhe. Die Frauen nähen ihnen aus alten Säcken und aus Lumpen, die sie im Kehricht finden, etwas, das ein Kleidungsstück ersetzt. Nach einer in Italien illegal verbreiteten Statistik sind im vorigen Jahre unter den 500 Verschickten der Insel Lipari 118 an Tuberkulose erkrankt, 43 von der Miliz verwundet, 37 in Irrenanstalten übergeführt worden; durch Selbstmord endeten vier, einer wurde von der Miliz durch einen Bajonettstich in den Hals getötet, zwei durch Stockhiebe verletzt, über 107 wurden Gefängnisstrafen von drei bis zu zehn Monaten verhängt, die sie an dem entsetzlichen Gefängnis der kleinen Insel abbüßen mußten.

Und dabei darf weder das Inland noch das Ausland etwas für diese Opfer tun. Ein Ansuchen von englischer Seite, etwas zugunsten der 114 in Lipari und Ponza lebenden Kinder der politischen Deportierten tun zu dürfen, ist seit dem 27. November des vorigen Jahres ohne Antwort geblieben. Um die Hunde von Konstantinopel hat sich das Ausland bekümmern dürfen — den politisch Verschickten des Faschismus darf es keinen Heller, keine Decke gegen die Kälte, kein Brot zukommen lassen. Seit wann kann man lebendige Menschen aussperren aus jeder Solidarität, seit wann kann man dem Erbarmen verwehren. zu helfen, Menschen zu helfen, die nach der faschistischen Gesetzgebung keine Sträflinge sind? Die Zwangsverschickung ist heute ein Ersatz für die Todesstrafe und ist, wie jedes Surrogat, schlechter als das, was es ersetzt. Das internationale Erbarmen sorgt sich um so vieles. Wie wäre es. wenn es der italienischen Regierung Kleider und Lebensmittel für die hungernden und frierenden Kinder der Politischen auf den Verschickungsinseln sendete? (Wiener Arbeiterzeitung)

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Gottesdienst. 13,15: Symphoniekonzert. 14,25: Lieder. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert 22: Violinkonzert. 23: Leichtes Konzert und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten 17,35: Unterhaltungskonzert. 19: Vortrag. 19,50: „La Pique Dame", Oper. 23,30: Vortrag.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,35: Vortrag. 13,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Vortrag. 22: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert 18,50: Vorträge. 19,50: „La Pique Dame", Oper. 23,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 28. Februar. 7: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,30: Chorkonzert 9,20: Für den Kleingärtner. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Juliane Karwath zum Gedächtnis. 12: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Schachfunk 14,25: Gereimtes — Ungereimtes. 14,40: Für den Landwirt. 15,25: Südostdeutsche Fußballmeisterschaft. 16,10: Was geht in der Oper vor? 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Warum lachen wir? 18,20: Wetter; anschl.: Ich lerne einen Sklavenhändler kennen 18,45: Raimund-Nestory-Stunde. 19,15: Sportresultate vom Sonntag. 19,25: Lieder vom Max Thomale. 19,45: Winterhilfe. 20: Aus Berlin: Wandern und Marschieren. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Tanzmusik.

Montag, 29. Februar. 9,10: Schulfunk. 15,40: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,05: Beseitigung von Rundfunkstörungen. 17,15: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,35: Musikalische Kulturfragen der Gegenwart 17,50: Lessing in Breslau. 18,10: Das wird Sie interessieren! 18,20: Englisch. 18,35: Wetter; anschl.: Humboldt und der deutsche Staatsgedanke. 19: Oberbürgermeister Dr. Goerdeler spricht. 19,25: Heitere Volksmusik. 20: Aus deutscher Klassik 21: Abendberichte. 21,10: Pajaz führt. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funkbriefkasten.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 99.

H. Weenink. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh8, Db4, Sc5, Lh7, Lg7, Bb6 (5). Schwarz: Kd6, La2, La1, Bc4, d7, d4, g6 (7).

1. Kh8—g8 c4—c3 2. Sc5—b3+ Kd6—e6 3. Sb3×d4 matt; 1.... Kd6—e7 2. Db4—e1+ nebst 3. L matt. 1.... La1—c3 oder anders 2. Kg8—f7 nebst 3. Sc5—e4 matt.

Partie Nr. 100. — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Klubmeisterschaftsturnier der Berliner Schachgesellschaft gespielt, bei dem Rellstab den Ersten Preis gewann. Er zeigt sich hier als zäher Verteidiger.

Weiß: Ahues. Schwarz: **Rellstab.**

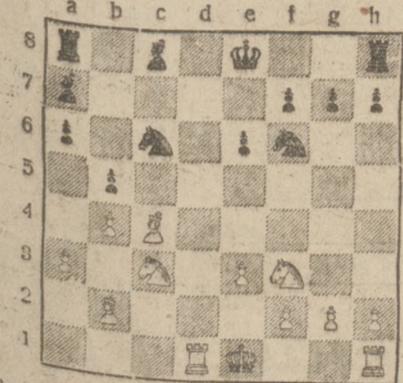
1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 c7—c5
3. e2—e3 e7—e6
4. c2—c4 d7—d5
5. Sb1—c3 Sb8—c6
6. a2—a3 a7—a6
7. d4×c5 Lf8×c5
8. b2—b4 Lc5—a7

Natürlicher ist hier der Rückzug nach d6, um die Kontrolle über den wichtigen Punkt e5 zu behalten.

9. Lc1—b2 d5×c4

Der mit diesem Abholungsmanöver verbundene Zeitverlust macht sich auch bemerkbar, wenn keine Damen mehr auf dem Brett sind.

10. Lf1×c4 Dd8×d1+
11. Ta1×d1 b7—b5



Eine Provokation! Beide Gegner kannten sicher die Partie Bogoljubow gegen Flohr, die Bogoljubow in dieser Stellung mit dem folgenden doppelten Figurenopfer gewann. Allerdings stand in dieser Partie der Läufer nicht auf a7, sondern auf e7, und auf diesen Unterschied vertraut Schwarz.

12. Sc3×b5! a6×b5
13. Lc4×b5 Lc8—d7

Nach Lb7 Se5 Tc8 Tc1 gewänne Weiß die Figur zurück.

14. Td1×d7! S×d7
15. Lb5×c6 Ta8—c8!

Eine feine Verteidigungspointe. Nach Se5 würde Schwarz mit Ke7 L×d7 Tc2! in Vorteil kommen.

16. b4—b5 Ke8—e7

Ein schlechter Zug, nach dem Weiß gefahrlos mit L×g7 Tg8 Ld4 L×d4 S×d4 noch einen Bauern gewinnen konnte.

17. 0—0 f7—f6
18. Sf3—d4 ....

Sofortiger Vormarsch des a-Bauern war am Platze. Der Textzug gibt das Feld e5 frei; der Führer der Schwarzen nützt die gebotene Chance sofort aus.

18. ...., Sd7—e5!

Droht L×d4 nebst S×c6.

19. Lc6—e4 Se5—c4
20. Lb2—c1 ....

Viel besser war noch Lc3. Der Weiße hat langsam seine Gewinnchancen verloren.

20. ...., La7×d4
21. e3×d4 Th8—d8
22. Tf1—d1 e6—e5!

Viele Meister sind der Ansicht, daß Turm und zwei Läufer zwei Türmen und einem Springer mindestens gleichwertig sind, und hier hat Weiß gar noch zwei Bauern mehr. Aber Schwarz kann hier den Läufern die Wirkungslinien nehmen und die Türme zur Geltung bringen

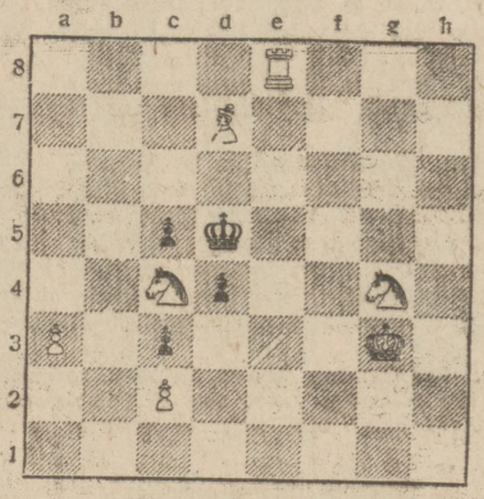
23. d4—d5 Se4—d6
24. Le4—d3 Tc8—c5
25. a3—a4 Tc5×d5
26. Lc1—a3 Ke7—e8
27. Ld3—g6+ Sd6—f7
28. Td1×d5 Td8×d5
29. Lg6×f7 Lg6×f7+
30. Ke8×f7 Kg1—f1

Jetzt ist Weiß klar verloren.

30. .... Td5—d1+
31. Kf1—e2 Td1—a1
32. La3—c5 Ta1×a4
33. Ke2—d3 Kf7—e6
34. b5—b6 Ke6—d7
35. d2—g3 Kd7—c6
36. Lc5—f8 Ta4—d4+

und Weiß gab auf, denn nach Td7 geht auch noch Bauer b6 verloren.

Aufgabe Nr. 100. — H. Weenink.
Nederlandsch Schaaktijdschrift.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Erstes internationales Schachturnier.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Bezirk Oberschlesien Beuthen, Oberschlesien, Ostern 1932 vom 26.—28. März.

Sonntag, den 27. März: Hauptkämpfe. 9—13 Uhr, 1 Runde.

Oesterreich — Schlesien.

Polnisch-Oberschlesischer Meister — Deutsch-Oberschl. Meister.

15—19 Uhr, 2. Runde:

Oesterreich — Deutsch-Oberschlesischer Meister.

Schlesien — Polnisch-Oberschlesischer Meister.

Grupen und Neben-Turnier. 20 Uhr: Bunter Abend.

Montag, den 28. März, Schlußrunde der Hauptkämpfe von 9 bis 13 Uhr:

Oesterreich — Polnisch-Oberschlesischer Meister.

Schlesien — Deutsch-Oberschlesischer Meister.

15—19 Uhr, Massenkampf:

Deutsch-Oberschlesien — Polnisch-Oberschlesien, 50 Bretter.

Freier Schach-Bund.

Das am vergangenen Sonntag fällige Verbandsspiel zwischen Königshütte und Ruda konnte Königshütte mit 5½—½ für sich entscheiden.

Fahrt nach Beuthen am 27. und 28. März.

Nach Rücksprache mit der zuständigen Stelle ist ein Sammelpaß für alle Teilnehmer nicht zu erlangen. Diejenigen Mitglieder, welche nicht im Besitz einer Verkehrskarte sind und am Massen-Wettkampf in Beuthen teilnehmen wollen, müssen an die zuständige Behörde, einen von ihrer Ortsgruppe bescheinigten Antrag zur Erlangung einer Przepustka einreichen. Die Gebühren für diese Bescheinigung sollen jetzt 50 Groschen betragen.

Bundesvereins-Wettkämpfe.

Am Sonntag, den 21. haben folgende Vereine gespielt:
Königshütte — Ruda 5½—½ P.
Bismarckhütte — Eichenau 5½—½ P.
Laurahütte — Kattowitz 4—2 P.



Gedankentrainings-Film



Sind Sie geschickt und findig? Können Sie aus diesem Gedankentrainings-Film ein bekanntes Sprichwort herauslesen? Versuchen Sie es! Sehen Sie sich die acht kleinen Filmbildchen genau an und schreiben Sie die acht Wörter, die durch die Bilder dargestellt werden, untereinander auf, und zwar erst die Wörter der vier Bilder des linken, dann die Wörter der vier Bilder des rechten Filmstreifens. Wenn Sie dann in jedem Wort eine bestimmte Silbe unterstreichen und die unterstrichenen Silben hintereinander lesen, so erhalten Sie das gesuchte Sprichwort. Lösungsdauer in 4 Minuten: „gut"; in 6 Minuten: genügend.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagerecht: 1. Kosak, 5. Eis, 6. Blatt, 12. Bande, 14. Reise, 16. elf, 17. ein, 18. Nauen, 20. Tibet, 23. Duell, 26. Heu, 27. Kurve. — Senkrecht: 2. Oel, 3. Siam, 4. Ast, 6. Bad, 7. Tee, 8. Abend, 9. Inful, 10. Liebe, 11. Rente, 13. Ala, 15. Sie, 19. Eid, 21. Ill, 22. Meer, 24. Uhu, 25. Luv.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Myslowitz. Am Sonnabend, den 27. Februar, nachmittags 4½ Uhr, bei Chelinski gemeinsame Mitgliederversammlung. Referent Sejmabgeordneter Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder und Genossinnen erwünscht.

Chropaczow. Am Sonntag, den 28. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet bei Scheliga (Kaboth) eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Gorny.

Nikolai. Am Sonnabend, den 27. Februar, um 6 Uhr abends, findet die fällige Versammlung der D. S. A. P., sowie auch der Arbeiterwohlfahrt, im bekannten Lokale, auf der ulica Miarki statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Knurow. Am Sonntag, den 28. Februar, nachmittags 2½ Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint der Genosse Raiwa.

Achtung, Metallarbeiter!

Nach § 33, Abs. 2 des Verbandsstatut, sowie des Abs. 6. des Bezirks-Statuts für Polnisch-Oberschlesien wird für den 28. Februar d. Js. vormittags ½10 Uhr, die Generalversammlung der Ortsverwaltung Königshütte (Bezirksverwaltung) für Polnisch-Oberschlesien einberufen.

Tagesordnung:

1. Berichte: a) Bevollmächtigten, b) Kassierer, c) Revisoren.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung (Bezirksleitung).
3. Anträge.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung sind berechtigt die Ortsverwaltung (Bezirksleitung), der Bevollmächtigte und Kassierer, der örtlichen Leitungen sowie die in der örtlichen Generalversammlung auf je 50 Mitglieder gewählten Delegierten.

Anträge müssen bis spätestens 20. Februar d. Js. einlaufen.

Die Ortsverwaltung. Bezirksleitung des D. M. V.

Kostuchna. Am Montag, den 29. Februar, findet bei Herrn Krause in Kostuchna, um 5 Uhr nachmittags, die Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Tagesordnung: Stellungnahme zur Betriebsratswahl. Erscheinen Aller ist unbedingte Pflicht. Referent zur Stelle.

Jahreskonferenz des Bergbauindustrieverbandes Polnisch-Schlesien.

Am Sonntag, den 6. März d. Js., vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus, Krol.-Huta, unsere diesjährige

Jahreskonferenz

statt.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung.
2. Bericht von der Reichskonferenz am 6. und 7. Februar 1932 in Bochum (Kam. Kossahl).
3. a) Geschäftsbericht (Kam. Nietsch), b) Kassenbericht (Kam. Nietsch), c) Revisionsbericht (Kam. Wrozyna, Helisch, Smolka).
4. Allgemeine Aussprache.
5. Neuwahl des Geschäftsstellenkommissionsvorstandes.
6. Wirtschaftslage und Lohnbewegung (Kam. Herrmann).
7. Anträge und Verschiedenes.

Alle Zahlstellen sind verpflichtet, entsprechend § 42 Zif. 3 unseres Verbandsstatutes, Vertreter zu entsenden. Zahlstellen bis 100 Mitglieder entsenden einen, Zahlstellen über 100 Mitglieder zwei Delegierte.

Jede Zahlstelle, die Betriebsratmitglieder unseres Verbandes hat, entsendet, je Anlage, auch einen Delegierten. Auch Knappschaftsälteste unseres Verbandes sind hierzu eingeladen.

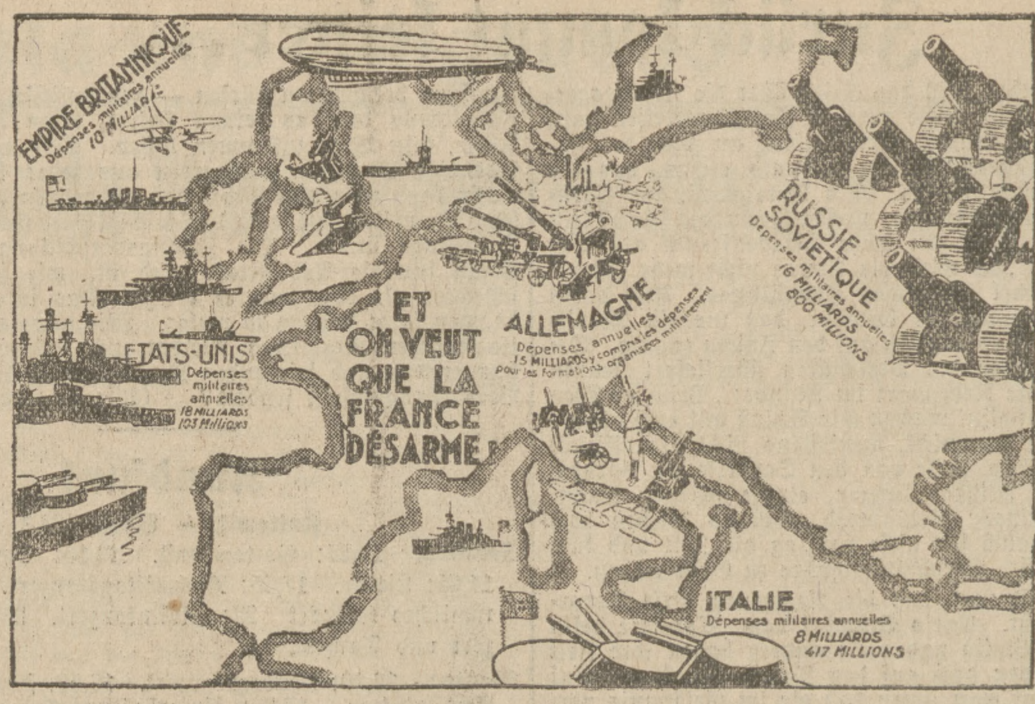
Mitgliedsbuch ist zur Kontrolle mitzubringen.

Bergbauindustrieverband

Emanuelssegen. Am Sonntag, den 28. Februar, nachmittags 3 Uhr, bei Kukofka Versammlung. Referent zur Stelle.

Maschinisten und Heizer.

Friedenshütte. Am Sonntag, den 28. Februar, vorm. 10 Uhr, bei Machulski Mitgliederversammlung. Kollegen, erscheint vollzählig.



Französische Propaganda gegen die Abrüstung

Die hier abgebildete französische Propagandakarte soll den Anschein erwecken, als ob das „arme Frankreich" vollkommen abgerüstet im Mittelpunkt sprungbereiter Kriegsvölker stünde. Dabei scheut man sich nicht, Deutschland Waffen zuzuschreiben, die es bekanntlich überhaupt nicht besitzt. Wir sind weder aufgerüstet durch Zeppeline, noch haben wir Flugzeuge von Kampfwert. Der deutsche Wehr-Etat beträgt 709,7 Millionen RM, also etwa 4½ Milliarden Frank und enthält alle Ausgaben, die in Deutschland für militärische Zwecke überhaupt gemacht werden, während Frankreich uns Phantasiesummen zudichtet. Der französische Wehr-Etat beträgt dagegen nach den eigenen Angaben Frankreichs an den Völkerbund 13,7 Milliarden Frank, umfaßt aber nur einen Teil der tatsächlichen Ausgaben für die Wehrmacht, die sehr gewandt in den Etats anderer Ministerien versteckt sind.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Am Sonntag, den 28. Februar, findet im Vereinszimmer des Volkshauses Krol.-Huta die diesjährige Bezirkskonferenz statt. Die Delegierten der einzelnen Ortsgruppen haben pünktlich zu erscheinen. Die Konferenz fängt, ohne Rücksicht auf die erschienenen Delegierten, pünktlich um 3 Uhr an. Diese haben sich mit dem Mitgliedsbuch und der Delegiertenkarte auszuweisen. Die Bezirksleitungsmitglieder haben eine Stunde vor der Konferenz zu erscheinen, wegen einer vorherigen Besprechung. Gäste sind hierzu willkommen. Die Bezirksleitung.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Delegiertenversammlung mit Schlittenpartie nach Krol.-Huta. Abfahrt 2 Uhr vom Zentralhotel.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 27. Februar: Kursus vom B. f. A.

Sonntag, den 28. Februar: Kursus und Bezirkskonferenz D. S. J. P.

Arbeiter-Sängerbund.

Der für Sonntag, den 28. d. Mts. angesetzte Chorführerkursus muß wegen Verhinderung des Leiters leider ausfallen! Die nächste Zusammenkunft wird noch bekanntgegeben.

Freie Sportvereine.

Königshütte. (Freie Turner.) Da an der letzten angesetzten Generalversammlung, die Zweidrittel-Mehrheit nicht anwesend war, wurde selbige auf Sonntag, den 28. d. Mts., nachm. 4 Uhr, vertagt. Wir bitten alle Mitglieder, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Gleichzeitig geben wir bekannt, daß, ohne Rücksicht auf die Besucherzahl, am genannten Sonntag die Versammlung im Volkshaus, Büfettzimmer, abgehalten wird.

Freie Sänger.

Emanuelssegen. Am Sonntag, den 28. Februar d. J., findet in der Privatschule, vormittags um 10,30 Uhr, eine wichtige Versammlung des Arbeiterchors „Uthmann" statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Freie Turner Kattowitz.

Am Sonnabend, den 27. Februar 1932, abends 8 Uhr, findet im Saale unser offizieller Mannschaftsabend statt. Genosse Kuzella hält einen Vortrag über das Thema: „Was ist ein Arbeitersportler?" Alle sollen bestimmt erscheinen. Gäste sind willkommen.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Königshütte. Dienstag, den 1. März findet im Vereinszimmer des Volkshauses, pünktlich um 8 Uhr, die Mitgliederversammlung statt.

Zalenze. Der Arbeiter-Esperantoverein „Konkordo" veranstaltet am Sonntag, den 28. Februar d. Js., vorm. 10 Uhr, im Lokal des Herrn Klossek, ulica Wojciechowskiego 76, die Generalversammlung. Die Kameraden werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. Gäste willkommen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Es wird hiermit bekanntgegeben, daß der Wochenendkursus des B. f. Arb.-Bildung Krol.-Huta, am Sonnabend, den 27. d. Mts., um 7 Uhr abends, im Volkshaus (Vereinszimmer) beginnt und am Sonntag, den 28. d. Mts., um 9 Uhr vormittags fortgesetzt wird. Die Funktionäre der Freien Gewerkschaften, Partei und der Kulturvereine werden hiermit aufgefordert, sich an dem Kursus vollzählig zu beteiligen. Anmeldungen werden bis Sonnabend mittags im Metallarbeiterbüro entgegengenommen.

Königshütte. (Radiohörer.) Am Mittwoch, den 2. März d. Js., findet in Königshütte, Volkshaus, abends 5 Uhr, eine Besprechung statt.

Birsmarckhütte. (Vortragsabend.) Am Montag, abends 7 Uhr, findet im bekannten Lokale ein Vortrag statt. Thema: Der Mensch ein Produkt der Natur.